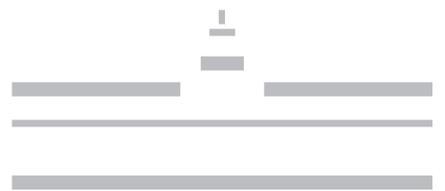


wissen | leben

Die Zeitung der WWU Münster



Studiobühne kehrt ins Philosophikum zurück

Moderne Technik und maximale Flexibilität: Die neue Studiobühne bietet den Theatergruppen viele Möglichkeiten. Seite 3



Themenseite zum Katholikentag

Zum vierten Mal ist Münster Gastgeber des Katholikentags. Dr. Holger Arning beschreibt die wechselvolle Geschichte. Seite 6



Optimistisch ins Finale

Exzellenzstrategie: Im Interview blicken die drei Sprecher der beantragten Cluster auf den Schreibprozess zurück. Seite 7

Liebe Leserinnen und Leser,



dass jedermann gut beraten ist, sein Leben lang dazulernen, ist wahrlich keine neue Erkenntnis. „Du musst lernen, solange du nicht weißt – du musst lernen, solange du lebst“, schrieb einst der römische Philosoph Seneca. Der tschechische Theologe und Pädagoge Johann Amos Comenius, der im 17. Jahrhundert lebte und forschte, fügte hinzu: „Das ganze Leben ist Schule.“

Nun leben wir bekanntermaßen nicht im Paradies, selbstverständlich muss es auch für diese offenbar immerwährende Empfehlung Regularien geben. An der Universität Münster dürfen sich beispielsweise Personen, die 55 Jahre oder älter sind, grundsätzlich nicht für zulassungsbeschränkte Fächer einschreiben – deren Auswahl ist somit auf zulassungsfreie Fächer begrenzt. Wer dabei einfach nur zuhören, aber keinen Abschluss machen will, der schreibt sich als Gasthörer für ein „Studium im Alter“ ein. Wer dagegen noch mal echten Klausuren- und Prüfungsstress erleben möchte, der muss sich als sogenannter Haupt Hörer immatrikulieren. Aktuell gibt es an der WWU 60 über 70-Jährige, die genau dieses Ziel im Visier haben und entsprechend büffeln. Respekt!

Auch Chaim Schascha hat schon vor geraumer Zeit, konkret direkt nach seiner Pensionierung vor 22 Jahren, beschlossen, dass er lieber in Vorlesungen sitzt, anstatt seine Zeit „in Arztpraxen zu verbringen“. Der 88-jährige Israeli hat mittlerweile eine rekordverdächtige akademische Karriere vorzuweisen: Soeben hat er an der Universität Jerusalem seinen sechsten Abschluss gemacht – zwei Bachelorabschlüsse in Geschichte und Islamwissenschaften sowie vier Mastertitel in Orientalistik, Politikwissenschaften, Judentum und Internationale Beziehungen.

Seneca und Comenius hätten ihre helle Freude an Chaim Schascha gehabt, dessen neues Interessengebiet die Geografie ist. Er sei fest entschlossen, immer weiter zu lernen, solange er noch Kraft habe, betont der rüstige Rentner. Wobei er auch für seine Strebsamkeit Grenzen definiert hat. So komme eine Promotion für ihn nicht in Frage. Schließlich wolle er nur studieren und nicht arbeiten ...

Ihr

Norbert P. Bess

Norbert Robers (Pressesprecher der WWU)

Ausstellung: Grafiken erklären Zirkusforschung

Wer öffentliche Forschungs-gelder braucht, ist gut beraten, der Gesellschaft den Zweck des Projekts zu erläutern. Wie aber können Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit interessant vermittelt werden? Bei der zweiten münsterschen Zirkustagung im Sommer 2017 wurden mithilfe des sogenannten Graphic Recording die Kernthesen der Vorträge in Bild und Text festgehalten. Diese sind nun in Form einer Wanderausstellung vom 7. bis 13. Mai im Botanischen Garten zu sehen. Zum Auftakt der Ausstellung findet am Montag, 7. Mai, ab 18.15 Uhr ein öffentlicher Vortrag mit Podiumsdiskussion in der Aula des Schlosses statt – unter dem Titel „Wissenschaftskommunikation heute: immer mehr, immer bunter – immer wichtiger?“.

Verschiedene Gesichter des Friedens

Archäologisches Museum zeigt als erstes Museum überhaupt eine Ausstellung über „Frieden in der Antike“

Es ist etwas Einmaliges, was das Archäologische Museum der Universität Münster ab dem 28. April zeigt: Zum ersten Mal überhaupt wird sich eine Ausstellung mit dem Frieden in der Antike über alle damaligen Epochen hinweg befassen. „Von der Bedeutung und dem finanziellen Rahmen her wird das die größte Schau, die unser Museum je präsentiert hat“, verspricht der Direktor des Museums, Prof. Dr. Achim Lichtenberger. Insgesamt beteiligen sich fünf Institutionen in Münster an der Ausstellung „Frieden. Von der Antike bis heute“.

Eines der Glanzstücke der Ausstellung im Archäologischen Museum, die unter dem Titel „Eirene/Pax – Frieden in der Antike“ auch Bezüge zur Gegenwart herstellen soll, wird der älteste erhaltene Friedensvertrag der Menschheit sein, den der berühmte Pharao Ramses II. im Jahr 1259 v. Chr. mit dem Hethiterkönig Hattusilli III. schloss. Die Symbole, Allegorien und Bilder des Friedens sind in der europäischen Kultur nicht so zahlreich wie die Gegenbilder von Hölle und Krieg, kommen aber immer wieder vor und stellen

den Frieden kreativ dar. Die Taube – in der Antike das Symboltier der Liebesgöttin Aphrodite – ist in der jüdisch-christlichen Tradition das Symboltier, das dem Urvater Noah das Ende der großen Sintflut ankündigt, indem es ihm einen Ölzweig bringt.

Doch es gab noch andere Symbole des Friedens, etwa das Füllhorn, den Botenstab oder den Plutosknaben, die für Wohlstand, Reichtum und Glück stehen und als Attribute der Friedensgöttin Eirene deren Wesen offenbaren. Zu den berühmtesten Darstellungen der Eirene gehört die Statue des griechischen Bildhauers Kephisodotos, die in zahlreichen Marmorkopien überliefert ist. Die Ausstellung in Münster wird zum ersten Mal eine vergoldete, polychrome Rekonstruktion der im Jahr 375 v. Chr. in Athen errichteten Original-Statue präsentieren, die mithilfe neuester wissenschaftlicher Methoden und Erkenntnisse entstanden ist. „Das unterstreicht: Wir betrachten unser Museum auch als Schaufenster der Wissenschaft, in dem der neueste Stand der Forschung zu sehen ist“, hebt Achim Lichtenberger hervor.

Der Besucher der Schau des Archäologischen Museums kann verfolgen, wie sich die Idee vom Frieden in Griechenland langsam entwickelt hat: Bei Homer angelegt, wird der Frieden zunächst nur als Abwesenheit von Krieg verstanden, wobei ein konkretes menschliches Eingreifen kaum möglich ist. Stattdessen bringen die Götter den Frieden hervor und überwachen die Verträge zwischen den Stadtstaaten; der Friede wird als Sieg-Friede (griechisch: Nike; römisch: Viktoria) interpretiert. Erst infolge des Peloponnesischen Krieges (431 bis 404 v. Chr.) wird diese Vorstellung durch eine neue Idee von einem gleichberechtigt ausgehandelten Frieden ersetzt, den in der Ausstellung eine 1,55 Meter hohe Inschriften-Stele aus Athen repräsentiert.

Für die römische Antike ist der Begriff „pax Romana“ (römischer Friede) oder „pax Augusta“ (Friede des Augustus) geradezu zum geflügelten Wort geworden. Kaiser Augustus verstand es, den Frieden unmittelbar mit seiner Person zu verknüpfen und sich selbst als Friedensfürst zu inszenieren. In der münsterschen Schau wird das durch ein riesiges Modell des Marsfeldes in Rom deutlich, auf dem der

üppig verzierte Friedensaltar (ara pacis) stand, aber auch ein Mausoleum für den Kaiser errichtet war. „Der gesamte Mittelmeerraum war unter der Herrschaft des Römischen Reiches befriedet und damit zum ersten und einzigen Mal in der Geschichte von nur einer Macht beherrscht“, erläutert Achim Lichtenberger. „Die Kehrseite dieser ökonomischen und kulturellen Blütezeit aber war, dass der, der sich gegen Rom stellte, die ganze Härte des Imperium Romanum zu spüren bekam.“

Gegenwartsbezüge weiten den Blick weit über die Antike hinaus. „Korpulente Herrscher, die durch ihre Leibesfülle eine Wohlstandsverheißung vermitteln – das gab es nicht nur im alten Ägypten, sondern auch wieder unter Ludwig Erhard, der Symbolfigur des Wirtschaftswunders“, erläutert Dr. Helge Nieswandt, der Kustos des Museums. „Friedensstädte wie Sepphoris in Galiläa und Bagdad, die Hauptstadt des Irak, weisen uns außerdem darauf hin, dass der Friede eine bleibende Aufgabe und Verpflichtung darstellt.“ GERD FELDER

Mehr zu diesem Thema lesen Sie auf Seite 2

DIE ZAHL DES MONATS

Das Archäologische Museum präsentiert in der Ausstellung „Eirene/Pax – Frieden in der Antike“ insgesamt

159

Exponate. Hinter einem Exponat verbergen sich jedoch teils mehrere Ausstellungsstücke wie zum Beispiel Münzen.

VITS-PREIS: Chemiker Prof. Dr. Peter H. Seeberger hat in Anerkennung seiner bahnbrechenden Arbeiten den mit 20.000 Euro dotierten Ernst-Hellmut-Vits-Preis 2018 der Universitätsgesellschaft Münster erhalten. Er gilt als ein Pionier auf dem Gebiet der Glykowienschaften. Unter anderem gelang es ihm, Zuckerketten zur Herstellung von Impfstoffen automatisiert herzustellen. Peter H. Seeberger ist Direktor am Max-Planck-Institut für Kolloid- und Grenzflächenforschung in Potsdam und Professor an der Freien Universität Berlin.

REKTOR DES JAHRES: Der Deutsche Hochschulverband hat den Rektor der Universität Münster, Prof. Dr. Johannes Wessels, zum „Rektor des Jahres“ ernannt. In einer Feierstunde in Berlin wurde er vor fast 400 Gästen geehrt. Er habe klare Vorstellungen von einer dynamischen Zukunftsentwicklung der Hochschule und sei bereit, entsprechende Entwicklungen aktiv zu unterstützen, so die Begründung. Mit dem Preisgeld in Höhe von 10.000 Euro will Johannes Wessels einen „Kreativ- und Produktiv-Tag“ an der WWU ausrichten.

ERC-GRANTS: Der Europäische Forschungsrat (ERC) vergibt zwei „Advanced Grants“ an Forscher der WWU: Biochemiker Ralf Adams, Professor an der Medizinischen Fakultät und am Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin, sowie Frank Glorius, Professor am Organisch-Chemischen Institut, erhalten je eine der Millionenförderungen. Ralf Adams erforscht das Wachstum und die organotypische Spezialisierung von Blutgefäßen, Frank Glorius beschäftigt sich mit neuen Katalyse-Verfahren zur Herstellung organischer Moleküle.

WELTKLIMARAT: Prof. Dr. Andreas Löschel, Direktor des Lehrstuhls für Mikroökonomik, insbesondere Energie- und Ressourcenökonomik der Universität Münster, wird „Leitautor“ des Weltklimarates. Gemeinsam mit mehreren Hundert Kollegen aus 90 Ländern wird der Volkswirt den globalen Stand der Forschung zum Klimawandel zusammenfassen. Der „Sechste Sachstandsbericht“ soll 2021/22 veröffentlicht werden. Die Ergebnisse sind auch für die Umsetzung des Klimaabkommens von Paris aus dem Jahr 2015 bedeutsam.

KURZNACHRICHTEN

„Das Thema ist für Münster maßgeschneidert“

Mittelalter-Historiker Prof. Dr. Gerd Althoff über die Entstehung des Konzepts der fünf Friedensausstellungen

Die WWU war's, könnte man freimütig sagen. Denn die Initialzündung für die große Friedensausstellung vom 28. April bis 2. September in Münster, an der sich fünf Institutionen beteiligen, kam von der Universität. Über die Idee und die Hintergründe sprach JULIANE ALBRECHT mit dem Mittelalter-Historiker PROF. DR. GERD ALTHOFF, der über den Exzellenzcluster „Religion und Politik“ maßgeblich an der Gesamtkonzeption beteiligt war.

Wie entstand die Idee zur Friedensausstellung?

Die erste Idee zu einer Ausstellung hatte schon vor einigen Jahren das Team von Professor Dieter Salzmann im Archäologiemuseum, das sich allerdings auf die Antike konzentrieren wollte. Im Vorstand des WWU-Exzellenzclusters „Religion und Politik“ haben wir dann die Ausweitung „von der Antike bis heute“ vereinbart und Interessenten für eine Vorbereitungsgruppe zusammengetrommelt. Diese Gruppe aus Vertretern vieler Disziplinen hat epochenübergreifende und -spezifische Themen, Leitfragen und Schwerpunkte identifiziert, die bereits ein erstes Konzept ergaben. Mit diesen Ideen sind wir auf die münsterschen Museen zugegangen und haben sie dafür gewonnen.



Frieden
von der ANTIKE bis HEUTE

Wir haben bei unseren Ausstellungen eigentlich nicht an Cluster-Zyklen gedacht. Ausstellungen sind an sich eine attraktive Möglichkeit, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erreichen. Insofern sind wir im Exzellenzcluster unserer Verpflichtung nachgekommen, die Öffentlichkeit an unserer Arbeit teilhaben zu lassen.

Inwiefern steht die Ausstellung im Zusammenhang mit der auslaufenden zweiten Förderphase des geisteswissenschaftlichen Exzellenzclusters „Religion und Politik“, ähnlich der Schau „Goldene Pracht“ zum Ende der ersten Förderphase im Jahr 2012?

Wir haben bei unseren Ausstellungen eigentlich nicht an Cluster-Zyklen gedacht. Ausstellungen sind an sich eine attraktive Möglichkeit, die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit zu erreichen. Insofern sind wir im Exzellenzcluster unserer Verpflichtung nachgekommen, die Öffentlichkeit an unserer Arbeit teilhaben zu lassen.

Wie beurteilen Sie das Resultat?

Wir haben einige Strukturen in dem immerwährenden Spannungsfeld von Konflikt und Frieden herausgearbeitet. Es gibt gar nicht so viele Typen von Frieden, im Grunde nur zwei: den Siegfrieden und den Verständigungsfrieden. Das sind Typen, wie sie unterschiedlicher nicht sein könnten. Aber es gibt epochenübergreifend zu beobachtende Strategien, Frieden anzubahnen. Wir finden in der Geschichte auch genügend Evidenz, um zu erkennen, welche Strategie welche Konsequenzen hat. Auf diese Weise vermitteln wir Erfahrungen und Einsichten, die sich in der Politik, aber auch im privaten Leben nutzbringend umsetzen lassen.

Das Archäologische Museum der WWU bietet jeweils sonntags ab 14.15 Uhr Führungen durch die Sonderausstellung an.



Prof. Dr. Gerd Althoff (Mitte) präsentiert das Plakat der Friedensausstellung im Archäologischen Museum, Museumsdirektor Prof. Dr. Achim Lichtenberger (links) und Kustos Dr. Helge Nieswandt stellen zwei Exponate vor – einen Gipsabguss eines Marmorkopfes des römischen Kaisers Vespasian und einen verkleinerten Bronzenachguss einer antiken Statue (sterbender Gallier).

Foto: Peter Leßmann

Die Friedensausstellungen in Münster

Es ist ein Vorzeige-Projekt aus Anlass des europäischen Kulturerbe-Jahrs 2018: Fünf Institutionen beteiligen sich in Münster mit hochrangigen Exponaten aus internationalen Sammlungen an der Ausstellung „Frieden. Von der Antike bis heute“, das Bistum Münster, das Museum des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL) für Kunst und Kultur, das Kunstmuseum Pablo Picasso, das Archäologische Museum der Universität und das Stadtmuseum Münster. Dabei präsentiert das LWL-Museum unter dem Titel „Wege zum Frieden“ Bilder und Visionen vom Frieden, unter anderem von Peter Paul Rubens, Eugene Delacroix, Otto Dix und Käthe Kollwitz. Das Bistum Mün-

ster blickt in einem eigenen Ausstellungsteil („Frieden. Wie im Himmel, so auf Erden?“) im LWL-Museum auf Ideen des Friedens im Christentum von der Spätantike bis heute. Das Archäologische Museum befasst sich unter dem Motto „Eirene/Pax – Frieden in der Antike“ (siehe Seite 1) mit der Bedeutung des Friedens in der griechischen und römischen Antike, während das Picassomuseum unter dem Titel „Picasso – Von den Schrecken des Krieges zur Friedenstau-“ 50 Werke des berühmten spanischen Malers zur Friedensthematik zeigt. Schließlich widmet sich das Stadtmuseum unter der Überschrift „Ein Grund zum Feiern? Münster und der Westfälische Friede“ der Rezep-

tionsgeschichte des Friedensschlusses von 1648. Der Exzellenzcluster „Religion und Politik“ der Universität Münster hat bei der Ideenfindung und Konzeption der Gesamtausstellung beraten, ist am Ausstellungspart des Landesmuseums beteiligt und richtet im Mai ein begleitendes wissenschaftliches Symposium aus. Startschuss für alle Ausstellungen ist am 28. April. 400 Jahre nach Beginn des 30-jährigen Krieges, 370 Jahre nach dem Westfälischen Frieden und 100 Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs soll das Großprojekt für Aussöhnung und Zusammenhalt in Europa werben und allen Besuchern die Sehnsucht nach und das Ringen um den Frieden vor Augen führen. FEL

IMPRESSUM

Herausgeber:
Der Rektor der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster

Redaktion:
Norbert Robers (verantwortl.)
Julia Harth
Pressestelle der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster
Schlossplatz 2 | 48149 Münster
Tel. 0251 83-22232
Fax 0251 83-22258
unizeitung@uni-muenster.de

Verlag:
Aschendorff Medien GmbH & Co. KG

Druck:
Aschendorff Druckzentrum GmbH & Co. KG

Anzeigenverwaltung:
Aschendorff Service Center
GmbH & Co. KG
Tel. 0251 690-4694
Fax: 0251 690-517/18



Die Zeitung ist das offizielle Organ der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Der Bezugspreis ist im Jahresbeitrag der Universitätsgesellschaft Münster e.V. enthalten. Im freien Verkauf beträgt die Bezugsgebühr ein Euro/Stück.



Auf ein Stück Mohnkuchen mit ...

... Daniel Troche, Leiter der Elektronik-Werkstatt im Physikalischen Institut

Hinter einer blauen Metalltür im ersten Stock des Physikalischen Instituts verbirgt sich der Arbeitsplatz von Daniel Troche – die institutseigene Elektronik-Werkstatt, die er seit 15 Jahren leitet. In zwei großen Räumen mit Fenstern, die bis unter die Decke hinaufgehen, gibt es neben Computern verschiedene Messgeräte, Kabel oder Platinen zu entdecken. Vier Elektromechaniker, ein Fachinformatiker und eine Auszubildende tippen, schrauben und löten. Eine Tür weiter befindet sich ein schmales Büro mit Sitzzecke. „Ich habe mein Telefon für unser Gespräch stumm geschaltet, sonst würde es ständig klingeln“, erklärt Daniel Troche und setzt sich lachend auf einen Stuhl. „Als Werkstattleiter hat man selten Ruhe.“

In dem kleinen universitätsinternen Betrieb entstehen vor allem elektronische Bauteile für Versuche, Vorlesungen oder für das Physik-Praktikum, das in vielen naturwissenschaftlichen Studiengängen vorgesehen ist. „Die Physiker im Institut haben eine Idee, kommen zu uns in die Werkstatt und erklären uns ihre Vorstellungen. Wir beraten sie und schauen, ob und wie man die Idee umsetzen kann. Wenn man etwas nicht kaufen kann, dann bauen wir das. Wir erschaffen immer etwas aus dem Nichts“, berichtet Daniel Troche. Er koordiniert alle anfallenden Aufgaben, bestellt neue elektronische Bauteile und vereinbart Termine. Zum Bauen kommt er mittlerweile nur noch selten: „Dazu fehlt mir leider die Zeit.“

Neben dem Physikalischen Institut haben auch andere Institute ihre eigene Elektronik-Werkstatt. „Das liegt zum einen daran, dass die Wissenschaftler die Ansprechpartner gerne vor Ort haben möchten“, sagt Daniel Troche. „Zum anderen kennen sich nur die Werkstattmitarbeiter im Institut damit aus, was gebraucht wird.“ Während die Elektronik-Experten in der Geophysik-Werkstatt zum

Beispiel Drohnen bauen, um Magnetfelder zu erkunden, steht bei Daniel Troche und seinen Mitarbeitern vor allem die Experimentalphysik auf der Tagesordnung. „Wir arbeiten überwiegend mit Geräten für das Ultrahochvakuum.“

Dabei kann es auch schon mal sehr abstrakt werden. „Wir bauen manchmal Platinen, also Leiterplatten für elektronische Bauteile, die halb so groß wie ein Smartphone oder noch kleiner sind. Diese Schaltungen sind für ein Experiment sehr wichtig, verschwinden später allerdings oft in einer größeren Apparatur. Da ist es manchmal sehr schwer für uns zu verstehen, was hinterher dabei rauskommt – das ist nicht zum Anpacken.“

Das Interesse an der Elektronik begleitet den gelernten Radio- und Fernsehtechnikermeister schon seit seinem 14. Lebensjahr. Als Jugendlicher habe er bereits Lichtorgeln oder Verstärker für den Partykeller gebastelt, 1976 baute er seinen ersten Computer. „Ich habe mein Hobby zum Beruf gemacht.“ Das Spannende an seiner Tätigkeit ist für ihn die Abwechslung. „Es gibt jeden Tag eine neue Herausforderung, und es wird nie langweilig. Man lernt nebenbei immer etwas dazu.“

So zum Beispiel bei einem aktuellen Sonderprojekt: Die Fachleute des Physikalischen Instituts bauen gerade den Antrieb für das Foucault'sche Pendel des bekannten Künstlers Gerhard Richter, das in der Dominikanerkirche aufgehängt wird. „Jeder Elektroniker weiß zwar, wie ein Elektromagnet funktioniert, aber ich habe viel Neues über Magnetismus gelernt.“ Seit Januar tüfteln zwei seiner Mitarbeiter an dem elektronischen Motor für das 29 Meter hohe Kunstprojekt. Obwohl das Pendel zusätzliche Arbeit

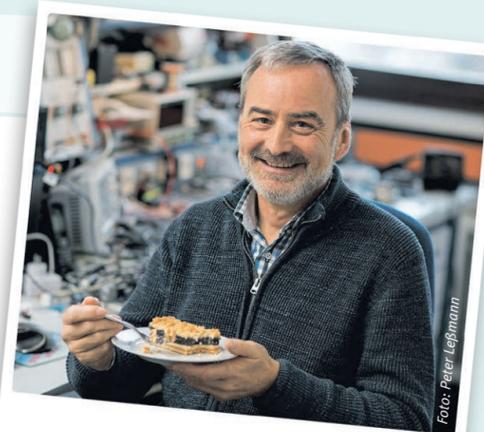


Foto: Peter Leßmann

Daniel Troche

bedeutet, zählt es für den Werkstattleiter zu den beruflichen Höhepunkten, seit er 1984 an der WWU angefangen hat. „Es gab bereits die eine oder andere Herausforderung für Experimente im Physik-Praktikum, aber das Pendel topt alles.“

Mit einem Stück Mohnkuchen im Gepäck besucht Jana Schiller, Volontärin der Pressestelle, Universitätsbeschäftigte, um mit ihnen über die Besonderheiten ihres Arbeitsplatzes zu sprechen.

Anzeige

MEDIUM
Mehr als 8.000 Sonderangebote
Restauflagen und Schnäppchen
aus allen Bereichen!

Medium · Rosenstraße 5–6 · Telefon 460 00
www.mediumbooks.de

Moderne Technik für Theatermacher

Nach fünf Jahren Bauzeit kehrt die Studiobühne ins Philosophikum zurück

Der letzte Vorhang mag gefallen sein, für münstersches Geflügel geht die Show in manchen Fällen aber trotzdem weiter. Als vor Jahren das Stück „Dancing at Lughnasa“ auf der Studiobühne der WWU nach gefiederten Küchenrequisiten verlangte, übernahmen zwei frisch geschlachtete Hühner den Part. Ungerupft mussten sie sich dem Publikum wenigstens nicht nackt präsentieren. Irgendwann aber kamen sie für einen finalen Auftritt aus dem Tiefkühler, und der endgültig letzte Vorhang senkte sich über Lughnasa. Für ihren Dienst an der Kunst wurden Gordon und Geraldine standesgemäß nahe der Studiobühne am Domplatz bestattet.

Die Hühner blieben, ihre Wirkstätte aber wurde 2013 abgerissen. Fünf Jahre lang mussten die Theatermacher in ein Provisorium an der Scharnhorststraße ausweichen, bis die Studiobühne am Domplatz als eigenes Modul des neu erbauten Philosophikums wieder auferstand. Das Warten hat sich gelohnt: Die Tontechnik ist top, und die Beleuchtung wurde automatisiert. Damit sind die Zeiten vorbei, in denen für passendes Ambiente auf der Bühne per Hand Farbfolien vor Scheinwerfer geklemmt werden mussten. Wie beim Vorgängerbau haben auch hier 140 Besucher Platz, wobei der Zuschauerraum ebenfalls bespielt werden kann.



Die „English Drama Group“ bei ihren Proben für die Eröffnungswoche der neuen Studiobühne.

Foto: Peter Leßmann

Jetzt fühlen wir uns zum ersten Mal professionell ausgestattet.

Die Theatermacher forderten von den Architekten maximale Flexibilität in der Nutzung, weil die Studiobühne bis heute diverse Funktionen erfüllt. In den Anfangsjahren ab 1949 war sie noch mobil in verschiedenen Hörsälen unterwegs, bis sie zwölf Jahre später das erste feste Heim am Domplatz fand. Angesiedelt ist sie am Centrum für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis unter der Leitung von Dr. Ortwin Lämke und war damit seit jeher auch für die universitäre Aus-

bildung wichtig. Konkret bedeutet dies, dass die Studiobühne tagüber etwa für Seminare zur Sprecherziehung hell und möglichst lichtdurchflutet sein sollte.

Stehen dagegen Aufführungen, Rezitationsabende oder Konzerte auf dem Programm, dunkeln blickdichte Vorhänge den Raum ab. Dann übernehmen studentische Theatergruppen oder feste Ensembles die Bühne, etwa das Rezitationstheater, das theater en face, die Company Reaktanz oder die English Drama Group, die seit rund vierzig Jahren englischsprachige Stücke im Original

inszeniert – ob mit oder ohne Huhn. Und wie bewährt sich die neue Bühne im Praxistest? „Wir haben sie als erste warmgespielt und es macht wirklich Spaß“, sagt Uwe Rasch, der seit vielen Jahren der English Drama Group angehört. „An den Raum kann man sich gut gewöhnen.“

Ebenfalls angetan ist Xenia Multmeier, die das theater en face im Jahr 2000 mit freien Darstellern gründete und bis heute leitet. „Wir haben die alte Bühne geliebt“, betont die Regisseurin. „Jetzt fühlen wir uns aber zum ersten Mal professionell ausgestattet.“ Die Technik ist für ihre Arbeit so wichtig, weil sich en face an der Schnittstelle von Theater und bildender Kunst bewegt. Die Stücke loten neue ästhetische Formen aus, oft in Collagen mit Schauspiel, Text, Sprechchören, Videosequenzen, Projektionen, Tanz sowie Live-Musik, wofür dann nach Bedarf freie Künstler für die Planung, die Proben und natürlich die Aufführungen dazukommen.

Es ist das außerordentliche Engagement aller Beteiligten, das die Studiobühne seit Jahrzehnten am Laufen hält. Wer hier mitwirkt, investiert viel Zeit und Energie – meist neben

Studium oder Beruf. „Geld verdienen wir damit nicht“, bestätigt die Profitänzerin Vivien Hecht, die bei en face erste Auftritte hatte und immer wieder zurückkehrt, obwohl sie mit Reaktanz ein eigenes Ensemble leitet. „Es geht uns einfach nur darum, Kunst zu machen“, sagt sie. „Die neue Bühne bietet uns jetzt ganz andere Optionen, sodass wir unsere Auftritte künftig weiter professionalisieren können.“

Die aktuelle Besetzung des Rezitationstheaters wird davon allerdings nicht mehr lange profitieren: Bei diesem Ensemble steht ein Generationenwechsel an. „Ich bin wie einige andere Mitwirkende auch nach meinem Uni-Abschluss dabei geblieben“, sagt Dierk Seidel. „Wir werden aber bald aufhören und an Studenten übergeben, die das Ensemble weiterführen sollen. Bei uns hat es damals auch gut geklappt.“ Und was machen die Ehemaligen der Studiobühne? Viele sind der Kunst treu geblieben, ob beim Theater, beim Film oder Fernsehen. Volker Pispers gehört mittlerweile zu den bekannten Polit-Kabarettisten des Landes, während Ute Lemper als Sängerin und Darstellerin Weltkarriere machte.

SUSANNE WEDLICH

KURZ NACHGEFRAGT ?

Dr. Ortwin Lämke, Leiter der Studiobühne und des Centrums für Rhetorik, Kommunikation und Theaterpraxis, über die Entwicklung der Studiobühne an der WWU.

Es gibt nur eine Handvoll etablierter Studententheater in Deutschland. Wie kam Münster zur Studiobühne?



Foto: privat

Bemerkenswert ist, dass es an der Uni Münster keine Theaterwissenschaften gibt, dafür aber eine fest etablierte Studentenbühne. Die Germanisten waren für ihre Gründung in den Nachkriegsjahren verantwortlich, und lange Zeit standen die Lehrstuhlinhaber selbst mit auf der Bühne. Einmal hatte sogar Golo Mann als Gastprofessor bei einer Karnevalsauflistung von Schneewittchen als Zwerg mit Zipfelmütze einen Auftritt.

In der Festschrift zur Neueröffnung berichten ehemalige Akteure von ihrer tiefen Bindung zum Projekt. Wie eng schweißt die Studiobühne zusammen?

Die Studierenden kommen in einem prägenden Alter zur Studiobühne, in dem sie nächtelang diskutieren, die Wochenenden über gemeinsam proben, auftreten und feiern. Natürlich entstehen hier lebenslange Freundschaften, und auch Partnerschaften haben sich angebahnt, aus denen wiederum Kinder hervorgegangen sind. Für ein Ehemaligentreffen kamen Leute nach über 40 Jahren aus Australien angeteilt.

Die Studiobühne soll vor allem die studentische Kultur fördern. Welche Bedeutung hat sie für die Theaterlandschaft in Münster?

Für die Stadt sind wir eine attraktive Kleinbühne und könnten nun dank unserer Lage am Domplatz etwa mit dem LWL-Museum für Kunst und Kultur sowie dem Geomuseum eine Art Kulturmeile bilden. Hier sind auch gemeinsame Veranstaltungen denkbar. Mit den größeren Bühnen in Münster sind wir ohnehin hervorragend vernetzt und liefern nicht zuletzt als Durchlauferhitzer gut ausgebildeten Nachwuchs fürs Theater.

SUSANNE WEDLICH

DIE GRUPPEN DER STUDIOBÜHNE

- Die **English Drama Group** bringt seit rund vierzig Jahren im Original alles auf die Bühne, was das britische, irische und amerikanische Theater zu bieten hat.
- **Theater en face** bewegt sich in experimentellen Koproduktionen mit freien Darstellern, Musikern und Tänzern an den offenen Grenzen zwischen den Künsten.
- Das **Rezitationstheater** erfindet sich mit jeder Generation von Studenten neu, die gemeinsam und oft zu einem selbstgewählten Thema eine Rezitation erarbeiten.
- **Reaktanz** verbindet von Tanz, Musik, Improvisation über Filmkunst und eigene literarische Texte verschiedene Kunstsparten – für Performance und Poesie.

Weitere Informationen zu den Gruppen, Tickets und Aufführungen gibt es im Internet: > www.uni-muenster.de/studiobuehne

Historiker diskutieren über Spaltungen

Münster ist Gastgeber des Historikertags – Bundestagspräsident eröffnet Kongress

Gespaltene Gesellschaften: Unter diesem Motto ist Münster – unter örtlicher Federführung der WWU – vom 25. bis 28. September zum zweiten Mal Gastgeber des Historikertags. „Das Leitthema ist hochaktuell und verspricht spannende und perspektivreiche Debatten“, sagt der Sprecher des Organisationskomitees der Universität Münster, Althistoriker Prof. Dr. Peter Funke. „Das ist nicht nur etwas für Politikwissenschaftler. Wir nehmen die historische Tiefen-

dimension von gesellschaftlichen Spaltungen in den Blick.“

Alle zwei Jahre richtet der Verband der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) als Hauptveranstalter den Blick auf die Geschichtswissenschaft und deren Antwort auf gesellschaftliche Fragestellungen. Mehr als 3500 Forscher aus dem In- und Ausland werden zum größten geisteswissenschaftlichen Kongress Europas erwartet. Partnerland des diesjährigen Historikertags

sind die Niederlande. Die Veranstaltung wird daher von zwei Repräsentanten der Politik eröffnet: Bundestagspräsident Wolfgang Schäuble und Khadija Arib, Vorsitzende der Zweiten Kammer des niederländischen Parlaments. Die Schirmherrschaft übernimmt Armin Laschet, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen.

GESPALTENE GESELLSCHAFTEN

52. Deutscher Historikertag
25. bis 28. September 2018 in Münster

„Mit der Wahl der Niederlande als Partnerland würdigt der Historikertag die vielfältigen kulturellen und wissenschaftlichen Beziehungen Deutschlands zu seinem Nachbarn“, sagt Peter Funke. Gerade die Stadt Münster und ihre Universität hätten eine herausgehobene Stellung in diesen bilateralen Beziehungen. „Wir hoffen sehr, dass der Historikertag einen weiteren Impuls zur Vertiefung der wissenschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern geben wird.“

Erstmals wird der Historikertag alle Informationen auch per App vermitteln. Das vollständige Programm ist online verfügbar.

JAJH

> www.historikertag.de

Exzellenzcluster präsentiert neues Magazin

Der Exzellenzcluster „Religion und Politik“ stellt die Fülle seiner Forschungen in einem neuen Format vor: „Religion und Politik. Das Magazin“ präsentiert in reich illustrierten Berichten, Interviews, Porträts und Essays Forschungen und Forschende des interdisziplinären Verbundes der WWU aus den vergangenen Jahren. Die Beiträge zeigen das wechselvolle Verhältnis zwischen Religion

und Politik sowie Recht, Wirtschaft, Medien und Kunst von der Antike bis heute. Das Magazin kann beim Exzellenzcluster per E-Mail (religionundpolitik@uni-muenster.de) bestellt werden. Außerdem steht es in deutscher und englischer Version zum Download zur Verfügung:

> www.religion-und-politik.de/magazin
> www.religion-und-politik.de/en/magazin

Anzeige



Präsentieren das Programmheft: Dr. Markus Goldbeck, Geschäftsführer des Historikertags 2018, Dr. Nora Hilgert, VHD-Geschäftsführerin, Prof. Dr. Friso Wielenga, Direktor des Zentrums für Niederlande-Studien, und Prof. Dr. Peter Funke, Sprecher des Organisationskomitees. Foto: Julia Harth

FRANKS COPY SHOP
in der Frauenstraße
Frauenstr. 28-29 | 48143 Münster | Tel 0251. 399 48 42 | Fax 0251. 399 48 43

Bücherankauf
Antiquariat
Thomas & Reinhard
Bücherankauf von Emeritis –
Doktoren, Bibliotheken etc.
Telefon (0 23 61) 4 07 35 36
E-Mail: maiss1@web.de

www.aok.de/nw
Blieben Sie in Top-Form mit den
AOK-bleibgesund-Kursen
rund um Ernährung, Fitness,
Entspannung und Nichtraucher.
Jetzt informieren – online oder
telefonisch unter 0251 595-307.

KURZ
GEMELDETHelfen durch
Nachahmung

Kinder fangen in der Regel kurz nach Vollendung des ersten Lebensjahres an, anderen Menschen zu helfen. Zum Beispiel reichen sie ihren Eltern oder Geschwistern herabgefallene Gegenstände an. Entwicklungspsychologen um **Prof. Dr. Joscha Kärtner** und **Dr. Nils Schuhmacher** von der WWU haben nun untersucht, welche Rolle Nachahmung dabei spielt. Sie zeigten: Wenn 16 Monate alte Kinder die Gelegenheit haben, bei anderen helfendes Verhalten zu beobachten, helfen sie mit höherer Wahrscheinlichkeit auch selbst. Die Studie ist ein erster Beleg dafür, dass allein die Beobachtung anderer Personen die Entwicklung des sogenannten prosozialen Verhaltens bereits in einem sehr frühem Alter maßgeblich beeinflussen kann. Die Ergebnisse deuten auch darauf hin, dass die Kleinkinder das beobachtete Verhalten nicht lediglich kopieren, sondern tatsächlich die Bedürfnisse der anderen Menschen erkennen.

Child Development, April 2018

Intelligente
chemische Synthese

Das Rechenprogramm „Alpha Go“ besiegt inzwischen Weltklasse-Spieler beim gleichnamigen Brettspiel – aufgrund der Komplexität des Spiels war dies lange undenkbar. Der Erfolg des Programms wird ermöglicht durch eine Kombination der „Monte-Carlo-Baumsuche“ mit tiefen neuronalen Netzwerken, die auf maschinellem Lernen und künstlicher Intelligenz beruhen. Ein Forscherteam um Chemiker **Marwin Segler** und Wirtschaftsinformatiker **Dr. Mike Preuß** von der Universität Münster hat nun gezeigt: Diese Kombination ist auch hervorragend geeignet, um chemische Synthesen – sogenannte Retrosynthesen – mit nie da gewesener Effizienz zu planen. Bislang war man auch hier davon ausgegangen, dass Computer nicht mithalten können, ohne dass Experten Zehntausende von Regeln per Hand einprogrammieren. Das Team zeigte, dass die Maschine die Regeln und ihre Anwendungen selbstständig aus der Fachliteratur lernen kann.

Nature, DOI: 10.1038/nature25978

Durchblick im Datenwirrwarr

Das digitale Forschungsdatenmanagement gewinnt an der WWU immer mehr an Bedeutung

Physiker der Universität Münster messen mit Detektoren Lichtsignale am Südpol, um den Nachweis von Neutrinos zu erbringen. Diese kleinsten Teilchen gelangen als kosmische Strahlung auf die Erde und bewegen sich durch das ewige Eis. Um ihre Richtung und Energie zu ermitteln, verwenden die Wissenschaftler aufwendige Algorithmen und führen rechenintensive Computersimulationen durch. Psychologen des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ untersuchen mit empirischen Online-Studien, wie erste Eindrücke von Deutschen und Flüchtlingen ausfallen und welche Faktoren integrationsfördernd wirken können. Die Teilnehmer sollen Fotos jeweils nach Kriterien wie Sympathie, Vertrauenswürdigkeit, Egoismus oder Feindseligkeiten beurteilen. Dies sind nur zwei aktuelle Projektbeispiele an der WWU, bei denen digitale Daten erhoben werden. Das Management solcher Forschungsdaten gewinnt an Hochschulen immer mehr an Bedeutung. Dadurch soll die Transparenz der Forschung erhöht, eine verlässliche Qualitätskontrolle ermöglicht und eine Absicherung der Ergebnisse gewährleistet werden.

„Mittlerweile können auch große Datenmengen verarbeitet werden. Dafür ist aber nicht nur technisches, sondern auch bibliothekarisches und rechtliches Wissen notwendig“, betont Dr. Dominik Rudolph, Geschäftsführer des Zentrums für Informationsverarbeitung (ZIV). Das Rektorat und der Senat der WWU haben 2017 Grundsätze zum Umgang mit dem digitalen Material verabschiedet. „Forschungsdaten sind ein zentrales Element von wissenschaftlicher Tätigkeit und dem damit verbundenen Erkenntnisgewinn“, heißt es in dem Papier. „Als Forschungsdaten werden hierbei alle Daten bezeichnet, die im Rahmen eines Forschungsprozesses gesammelt, erhoben, simuliert oder abgeleitet werden.“ Der neugeschaffene Servicepunkt Forschungsdatenmanagement, eine Kooperation der Universitäts- und Landesbibliothek (ULB), der Universitätsverwaltung und des ZIV, unterstützt die Wissenschaftler. „Wir helfen und beraten rund um das Thema Forschungsdatenmanagement und beantworten beispielsweise folgende Fragen: Wie sieht ein Datenmanagementplan aus, was ist mit Datenschutz und Nutzungsrechten, welche technischen Fragen sind zu klären, wie und wo kann ich Daten veröffentlichen, welche Lizenzen sollte ich verwenden, wie werden die Daten archiviert?“, erläutert Dr. Stephanie Klötgen, Dezernatsleiterin „Digitale Dienste“ der ULB.

Bereits 2013 hat die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) die Sicherung und Auf-



Im neuen Serverraum an der Einsteinstraße findet die geplante Forschungsdateninfrastruktur der WWU Platz.

Foto: Peter Leßmann

bewahrung von sogenannten Primärdaten, also die reinen Zahlen, Zitate und Fakten, in ihrer Empfehlung zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ verankert. Auch die Hochschulrektorenkonferenz veröffentlichte 2014 Empfehlungen zum Umgang mit digitalen Forschungsdaten. Drittmittelgeber wie die DFG und Fachzeitschriften setzen mittlerweile voraus, dass die den wissenschaftlichen Veröffentlichungen zugrundeliegenden Daten angemessen aufbereitet und langfristig gesichert werden. Zehn Jahre lang sollen sie zwecks Überprüfbarkeit und Nachnutzung aufbewahrt werden.

Wir brauchen einfach zu
nutzende Tools.

Und genau an dieser Stelle fangen die Probleme an: Wie und wo speichert man heute Daten, um den Zugriff zukünftig zu gewährleisten? Dateiformate, Software und Geräte ändern sich ständig. Wissenschaftler müssen also dafür sorgen, dass die Forschungsdaten nicht nur strukturiert und einheitlich abgelegt werden. Sie müssen auch entscheiden, wer Zugang zu dem oft sensiblen Material erhält und wer sich um eine lesbare Langzeitarchivierung kümmert. Die Erstellung eines Datenmanagementplans sollte deshalb frühzeitig Teil der Projektplanung sein. Bisher stehen an der WWU dazu die passenden digitalen Werkzeuge noch nicht immer zur Ver-

fügung. „Die Forschenden möchten und sollen sich mit diesem Thema nicht unnötig lang beschäftigen, deshalb brauchen wir einfach zu nutzende Tools“, erklärt Dominik Rudolph. Zukünftig sollen entsprechende Hilfsmittel angeboten werden, etwa als Ergänzung zur Campuscloud „sciebo“. Sowohl hierfür als auch für die zukunftssichere Erweiterung der Speicherinfrastruktur wurden gemeinsam mit anderen Hochschulen Anträge bei der DFG gestellt.

Der Umgang mit Forschungsdaten wird in den Fachbereichen der WWU unterschiedlich gehandhabt. Einige sind bereits gut aufgestellt – andere noch nicht, wie eine Umfrage zeigt. „Es gibt derzeit noch viele Unsicherheiten, auch an anderen Hochschulen. Was für die einen schon selbstverständlich ist, rückt woanders gerade erst in den Fokus“, erläutert Dominik Rudolph. Dabei spielen digitale Daten nicht ausschließlich in den Naturwissenschaften eine Rolle. Auch immer mehr Geistes- und Sozialwissenschaftler verwenden digitale Editionen, computergestützte Bildverarbeitung oder Online-Datenbanken.

Die Einhaltung der Regeln guter wissenschaftlicher Praxis, Transparenz und Validität sowie die Sicherung nicht replizierbarer Daten sind der Nutzen des Forschungsdatenmanagements. Eine möglichst umfassende und kosteneffiziente Auswertung, die Vermeidung doppelter Erhebungen und eine interdisziplinäre Zweitanalyse unter anderen Fragestel-

lungen beziehungsweise mit neuen Methoden sind weitere Vorteile. „Das professionelle Forschungsdatenmanagement mit der Schaffung neuer Strukturen, durchgängiger Prozesse und zeitgemäßer Services stellt eine große Herausforderung für Universitäten dar und wird uns in den nächsten fünf bis zehn Jahren intensiv beschäftigen“, versichert Stephanie Klötgen.

KATHRIN NOLTE

> www.uni-muenster.de/forschungsdaten

0 0 0
1 1 1 1 1
10 000010 00
010010101001
111 1 011
1 1
0 **Digitalisierung
an der WWU**

Ob Lernplattformen wie Moodle, Rechercheportale wie DigiBib oder Forschungsdatenbanken wie CRIS@WWU: Die Digitalisierung verändert viele Bereiche der Universität Münster. Die Pressestelle der WWU beschäftigt sich deshalb in einem Themenschwerpunkt mit dem digitalen Wandel.

go.wwu.de/digitalisierung

Wie bauen sich Fortsätze von Nervenzellen ab?

Biologin Dr. Svende Herzmann beschreibt, wie sie in ihrer Doktorarbeit geforscht hat – und was sie herausgefunden hat

Nervenzellen haben lange Fortsätze, mit denen sie Verknüpfungen zu anderen Nervenzellen bilden. Bei neurodegenerativen Krankheiten sind die Nervenzellverknüpfungen oft geschädigt. Aber auch in einem gesunden Organismus bauen sich Nervenzellfortsätze ab: Erwachsene haben viel weniger Nervenzellverbindungen als Kleinkinder, da sich zunächst zu viele – auch unspezifische – Verknüpfungen aufbauen. Wissenschaftler nennen den Abbau von Nervenzellfortsätzen „Pruning“. Wie dieses abläuft und reguliert ist, habe ich in meiner Doktorarbeit in der Fruchtfliege *Drosophila melanogaster* untersucht.

Wenn ich Freunden von meiner Arbeit erzähle, höre ich oft die Frage: „Haben Fliegen überhaupt Nervenzellen oder sogar ein Gehirn?“ Die Antwort ist: ja. Obwohl sie nur drei Millimeter groß sind, besitzen sie tatsächlich ein Gehirn mit Nervenzellen und ein über den Körper verzweigtes Nervensystem. Nicht nur beim Menschen, sondern auch in der Fruchtfliege verändern Nervenzellen während der Entwicklung ihre Struktur. Bei Fruchtfliegen können wir dies in kurzer Zeit untersuchen, da sie sich innerhalb von zehn Tagen entwickeln.

Ich habe mich auf die Nervenzellen in der Haut konzentriert. Sie besitzen einen Zellkörper, aus dem zwei Arten von Fortsätzen wachsen: ein Axon und mehrere Dendriten. Die

Dendriten können in der Haut Druck oder Hitze wahrnehmen. Das Axon leitet diese Information an Nervenzellen im Gehirn weiter. Unsere Fliegen sind genetisch so verändert, dass ihre Nervenzellen einen Fluoreszenz-Farbstoff produzieren, den wir mit dem Fluoreszenzmikroskop sichtbar machen können. Verfolgt man nun die Entwicklung dieser Nervenzellen über mehrere Stunden, so sieht man, dass ihre Dendriten erst am Zellkörper abfallen, dann in weitere kleinere Stücke zerfallen, bis schließlich nur noch der Zellkörper und das Axon übrig bleiben. Aber woher wissen die Zellen, dass sie ihre Dendriten abbauen sollen, und wie genau funktioniert der Abbau?

Um dies genauer zu verstehen, habe ich mich einer Methode namens Rückwärtsgenetik bedient, bei der gezielt Gene ausgeschaltet



Dr. Svende Herzmann nutzt einen feinen Pinsel, um mit ihren Fruchtfliegen zu arbeiten.

Foto: CIM / J.-M. Tronquet

werden. Gene enthalten die Information zur Herstellung von Proteinen. Proteine wiederum erfüllen verschiedene Funktionen in einer Zelle. Ich habe gezielt Gene stillgelegt und untersucht, ob der Pruning-Prozess noch richtig abläuft. Wenn nicht, kann man im Umkehrschluss – sozusagen rückwärts – die Aussage treffen, dass dieses Gen und das daraus resul-

tierende Protein wichtig für den untersuchten Prozess sind. So habe ich herausgefunden, dass das Protein PAR-1 eine wichtige Rolle beim Pruning spielt.

Seit einigen Jahren ist bereits bekannt, dass das Zellskelett zerfallen muss, damit sich Dendriten abbauen können. Das Zellskelett besteht unter anderem aus Mikrotubuli. Das sind röhrenförmige Strukturen, die die Zellen stabilisieren – so wie das Knochenskelett unseren gesamten Körper stabilisiert. Nachdem ich mir die Mikrotubuli genauer angeschaut hatte, war schnell klar: Wenn PAR-1 fehlt, können Mikrotubuli nicht mehr zerfallen. Wie aber trägt das Protein PAR-1 dazu bei, dass sich die Mikrotubuli abbauen?

Meine Recherchen der Fachliteratur ergaben, dass PAR-1 bestimmte Prozesse in einer Zelle ermöglicht, indem es als Maschine agiert und andere Proteine aktiviert oder deaktiviert. Eines dieser Proteine ist Tau. Ist Tau aktiv, sitzt es auf den Mikrotubuli und kann diese stabilisieren. Ist Tau inaktiv, kann es nicht mehr auf den Mikrotubuli sitzen, wodurch sie zerfallen.

Aus der Alzheimer-Forschung ist schon bekannt, dass dieser Prozess dazu beiträgt, dass Nervenzellen degenerieren. Ich konnte zeigen, dass PAR-1 und Tau auch während der gesunden Entwicklung – zumindest in Fruchtfliegen – interagieren und dafür sorgen, dass Mikrotubuli zerfallen und sich Den-

WISSENSCHAFT
VERSTÄNDLICH

Komplexe Forschung in verständliche Worte zu fassen, ist nicht einfach – sei es gegenüber der Öffentlichkeit oder in interdisziplinären wissenschaftlichen Teams. Nachwuchswissenschaftler des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ haben bei einem Kommunikationstraining Techniken für verständliches Schreiben erlernt und einen Artikel über ihre Forschung verfasst. Das Kommunikationsteam des Exzellenzclusters unterstützte die Projektteilnehmer in Einzelcoachings.

drüten abbauen können: Legt man das PAR-1 Gen still, bleibt Tau aktiv und stabilisiert die Mikrotubuli. Schaltet man die Produktion von PAR-1 und Tau gleichzeitig aus, können sich die Dendriten wieder normal abbauen. PAR-1 muss seinen Interaktionspartner Tau demnach deaktivieren, damit der Pruning-Prozess ablaufen kann. Aber woher weiß das Protein PAR-1, zu welchem Zeitpunkt es das Protein Tau deaktivieren muss? So ist es in der Forschung: Ist eine Frage beantwortet, ergibt sich gleich eine neue.

Sorgfältiger Umgang mit Körperspenden

Serie über die Sammlungen an der WWU: Die Modelle und Präparate der Medizinischen Fakultät sind die älteste Lehrsammlung der Universität

Konservierte Hände, Organe und Embryonen, Gehirne in Scheiben geschnitten: Die Anatomische Sammlung der Medizinischen Fakultät ist die älteste Lehrsammlung der Universität. Rund 33.000 historische Modelle und Präparate aus Körperspenden finden sich in den Vitrinen, fein säuberlich sortiert und beschriftet.

Im Keller des PAN-Zentrums, in dem aktuell die Institute für Neuropathologie und Anatomie sowie die Prosektur Anatomie beheimatet sind, ist das Herzstück der Sammlung vis-à-vis dem hochmodernen Präpariersaal untergebracht. Zutritt haben bislang nur Mitarbeiter und Studierende. „Es gibt Präparate, die wir niemals öffentlich ausstellen würden. Mit der Sammlung als Teil des Körperspendewesens muss man sorgfältig umgehen“, betont Prof. Dr. Wolfgang Knabe, Leiter der Prosektur Anatomie der Medizinischen Fakultät. Weitere Exponate sind für jedermann zugänglich auf drei Etagen im Hauptgebäude zu sehen.

Studierende können die Sammlung real und virtuell nutzen.

Für die Studierenden der Human- und Zahnmedizin sind die Objekte eine praktische Hilfe. Seit dem Sommersemester 2017 können sie die Sammlung wieder nutzen – real und virtuell via Tablet-PC. Um die Anatomie des menschlichen Körpers zu erlernen, absolvieren angehende Ärzte im zweiten Semester einen Präparierkurs. Eine Gruppe von zehn bis zwölf Studierenden ist für eine Körperspende verantwortlich. „Sie präparieren sie von der Oberfläche in die Tiefe“, erklärt Dr. Stefan Washausen, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Prosektur Anatomie. Während Organe und Gliedmaßen dreidimensional sind, ist deren Darstellung im Schnittbild – also bei der bildgebenden Diagnostik im späteren Berufsalltag – nur zweidimensional. „Der Transfer von der dreidimensionalen Wirklichkeit zur zweidimensionalen Abbildung ist eine Herausforderung für die Studierenden, da ihnen die Orientierung schwerfällt“, sagt Stefan Washausen. Deshalb wurden Exponate der Anatomischen Sammlung zum Selbststudium digitalisiert und detailliert mit Anmerkungen versehen. Mit dem Tablet in der Hand glei-



33.000 historische Modelle und Präparate aus Körperspenden: Prof. Dr. Wolfgang Knabe und sein Team setzen seit dem Sommersemester 2017 die Anatomische Sammlung real und virtuell via Tablet-PC in der Lehre ein. Foto: Peter Grever

chen die Studierenden die Fotografien und Darstellungen mit den Originalpräparaten in den Vitrinen ab und verschaffen sich einen besseren Überblick. „Auf diese Weise können Studierende die Sammlung direkt im Unterricht nutzen“, erläutert Wolfgang Knabe den besonderen didaktischen Zugang. Erst der Bau des PAN-Zentrums ermöglichte die konzeptionelle Neugestaltung der Anatomischen Sammlung. Zuvor war sie im Dachgeschoss des alten Institutsgebäudes untergebracht und während der Bauarbeiten notgedrungen eingelagert.

Die ältesten heute noch vorhandenen Anschauungsbeispiele stammen aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es handelt sich zum einen um Wachs- und Knochenpräparate der Pariser Firma Tramad. Zum anderen gibt es historische Gipsabgüsse des Leipziger Bildhauers und Modelleurs Franz Steger, die er gemeinsam mit dem schweize-

risch-deutschen Mediziner Wilhelm His anfertigte, und Wachsmodele aus dem Freiburger „Atelier für wissenschaftliche Plastik“ von Adolf und Friedrich Ziegler. Die Anschaffung der ersten Präparate ging mit der Gründung der Medizinischen Fakultät im Jahr 1774 einher. Im sogenannten „Museum anatomicum“ systematisierten und ordneten die Mitarbeiter konservierte Teile des menschlichen Körpers. Bereits diese frühe Sammlung diente der Forschung und Lehre.

Nicht jede Anatomische Sammlung ist so gut ausgestattet wie die in Münster.

Dass heute nur noch wenige historische Präparate Teil der Sammlung sind, liegt an den Bombardierungen Münsters im Zweiten Weltkrieg. Das Anatomische Institut wurde im Sommer 1941 zerstört. Im Herbst 1944

fiel dann auch ein provisorisch hergerichteter Holzbau den Brandbomben zum Opfer. Die frühen Bestände lassen sich deshalb nur noch anhand einer Veröffentlichung des damaligen Direktors der Medizinisch-Chirurgischen Lehranstalt, Carl Wilhelm Wutzer, aus dem Jahr 1830 rekonstruieren. Nach 1945 erhielt das Anatomische Institut einen Neubau am Vesaliusweg. In den neuen Räumen wurden die alten Schränke auf- und umgearbeitet und durch weitere Vitrinen ergänzt. Die noch existierenden Modelle und Präparate fanden dort ihren Platz und bildeten den Grundstock für den Neuaufbau der Sammlung. Unter der Leitung von Prof. Hellmut Becher entstanden zahlreiche moderne Exponate.

Mit dem Einzug der Prosektur Anatomie ins PAN-Zentrum ist es den Studierenden nun erstmals möglich, auf der gleichen räumlichen Ebene einerseits eigene Präparatio-

SERIE

So vielfältig wie die Welt der Wissenschaft, so vielfältig sind auch die Sammlungen der Universität Münster. Ausgestopfte Tiere, antike Skulpturen, Gewebeproben, lebende Pflanzen – all diese Dinge sind für Forschung und Lehre unverzichtbar. Bereits in den Gründungsjahren der Hochschule Ende des 18. Jahrhunderts wurden die ersten anatomischen Modelle angeschafft. Heute stehen Forschern und Studierenden 26 Sammlungen aus



allen Wissensgebieten zur Verfügung. Mehrere davon stellen wir Ihnen in der Serie „Sammlungen an der WWU“ vor.

nen durchzuführen und andererseits mithilfe der Tablets rund 350 Objekte selbstständig zu studieren. „Wir wollen die Anatomische Sammlung als innovatives Lehrmittel einsetzen. Sie soll Teil des normalen Studienalltags sein. Nicht jede Anatomische Sammlung ist so gut ausgestattet wie die in Münster“, hebt Wolfgang Knabe hervor. Ermöglicht wurde dieses Projekt durch Fördermittel des Alumni-Vereins „medAlum“ und der Rolf-Dierichs-Stiftung.

Um die Sammlung wieder in den Fokus der Hochschulöffentlichkeit zu rücken, unterstützte die Prosektur Anatomie bereits 2014 Prof. Dipl.-Des. Cordula Hesselbarth und ihre Studierenden vom Fachbereich Design der Fachhochschule Münster bei der Konzeption und Durchführung der Ausstellung „An-a-tomie. Einsichten in den Körper“. Anatomische Illustrationen und künstlerische Darstellungen der Designstudierenden bilden ein Pendant zu den gezeigten Präparaten der Sammlung. Viele der Exponate können sich Interessierte im historischen Hauptgebäude des PAN-Zentrums anschauen. Ziel der Ausstellung ist es, einen Dialog zwischen Kunst und Wissenschaft zu schaffen.

KATHRIN NOLTE

Eine Idee geht um die Welt

Dr. Wilhelm Bahuus über die „Ideen-Mining“-Partnerschaft der Arbeitsstelle Forschungstransfer mit der Universität Hiroshima

Hiroshima – der Ort hat es in sich: 26 Studierende aus neun Ländern und von allen fünf Kontinenten erkunden den 1945 von einer Atombombe zerstörten Innenstadt-Campus der Universität Hiroshima (HU). Ihre Technik: das „Ideen-Mining“. Sie „graben“ nach Ideen, wie dieser Campus künftig für internationale Tagungen oder Kongresse von Universität und Stadt genutzt werden kann. Für die Studierenden und die japanischen Moderatoren ist es das erste Mal, dass sie an diesem außergewöhnlichen Wissenschaftsformat teilnehmen, das die Arbeitsstelle Forschungstransfer (AFO) der Universität Münster vor 15 Jahren entwickelt hat. Die japanischen Forschungsreferenten der HU, Norifumi Miyokawa und Hideaki Itami, haben sich auf diesen Tag gründlich vorbereitet. Sie haben zuvor Fachleute zu Rate gezogen und an einem 14-tägigen Intensivtraining der AFO an der HU teilgenommen. Dabei haben sie vor allem gelernt, mit welchen Kreativitätstechniken sich an einem Tag möglichst viele und gute Ideen erzeugen lassen.

Auf das „Ideen-Mining“ war man in Japan schon lange neugierig. Bei vorherigen Besuchen einiger AFO-Mitarbeiter war der Eindruck entstanden, dass das „Ideen-Mining“



Szene aus einem „Ideen-Mining“-Workshop in Hiroshima.

Foto: privat

sehr sinnvoll im fünfjährigen „PEACE-Programm“ zur Internationalisierung im südostasiatischen Raum eingesetzt werden könnte. Eine erste „Ideen-Mining“-Pilotveranstaltung im Jahr 2017 verlief trotz großer Skepsis auf japanischer Seite so erfolgreich, dass auf Anfrage aus Hiroshima mehrere WWU-Ex-

perten jetzt acht japanische Professoren und Forschungsreferenten intensiv in der Moderation kreativer Prozesse von der WWU vor Ort ausgebildet haben.

Die anfängliche Skepsis bestand in der Befürchtung, dass japanische Studierende und Dozenten solch aktivierende Lernformen eher mit großer Zurückhaltung aufnehmen würden. Daher bestand für Anne Harnack und mich als WWU-Trainer die große Herausforderung darin, sowohl die zukünftigen Moderatoren als auch die Studierenden aus der Reserve zu locken. Während der „Ideen-Minings“ gelang es jedoch durch „mind-opener“ sehr schnell, die Studierenden in Situationen zu bringen, in denen sie sich beim „Ideen-Graben“ ausprobieren konnten.

Im 14-tägigen Intensivtraining fanden fünf „Ideen-Mining“-Workshops statt. Die Fragestellungen kamen von der HU und reichten von der erwähnten Ideensuche zur Dynamisierung des internationalen Tagungs- und Kongressgeschäfts bis zur Implementierung der 17 UN-Nachhaltigkeitsziele in die HU. Die Vorbereitung auf die Workshops war, um es gelinde zu sagen, japanisch gründlich. Die immer wieder geäußerte Sorge der zukünftigen Trainer „Wie könnt ihr uns garantieren, dass meine morgige erste Moderation gelingen wird?“ stellte uns vor schier unlösbare Probleme. Wir versuchten es beispielsweise mit der Beruhigung, indem wir ihnen vermittelten, dass auch die Akzeptanz von Fehlern dazugehört („Wenn es denn morgen nicht gelingen sollte, dann war es eine gute Übung ...“). Ohne Erfolg. Also zogen sich unsere Vorbereitungssitzungen oft bis in die späte Nacht hinein. Umso verblüffender war es schließlich zu beobachten, wie die japanischen Moderatoren (relativ) locker, souverän und bis ins kleinste Detail vorbereitet ihre Workshops moderierten.

Auch bei den mehr als 120 Studierenden kam das „Ideen-Mining“ sehr gut an. In einer besonders interkulturellen, ethnisch diversen Lernatmosphäre lernten sie auf eine fast spielerische Art, eigene Ideen zur Problemlösung – und dies in aktivierender Weise – beizusteuern. Spielerisch mit „den Händen denken“ und dazu eigens mitgebrachte Knetgummi, „Play Mais“ (Spielbausteine aus Mais) und andere Dinge zu verwenden, war komplett neu und kam besonders gut an. Wiederholt hoben die Teilnehmer die positive Gruppendynamik und die aktive Erprobung englischer Sprachkenntnisse hervor.

Die AFO hat bereits in vielen Ländern „Ideen-Minings“ durchgeführt. Mit dieser ersten Partnerschaft mit der HU, die einen guten Zugang zu den Ländern und Unis in Südostasien hat, wird die Idee weiter um die Welt gehen. Vor einigen Tagen hat das japanische Moderatorenteam bereits eine entsprechende Veranstaltung in Kambodscha realisiert. Das „Ideen-Mining“ entwickelt sich zum Exportschlager – eine überaus erfreuliche Entwicklung.



Dr. Wilhelm Bahuus ist Leiter der Arbeitsstelle Forschungstransfer.

Foto: Andreas Wessendorf

Anzeige

WAS IST IDEEN-MINING?

„Ideen-Mining“ ist ein Kreativitätskonzept, das die Arbeitsstelle Forschungstransfer der Universität Münster im Jahr 2003 entwickelt hat. Es sieht vor, dass Studierende aller Fachbereiche gemeinsam mit Praktikern der Auftraggeber Ideen und Lösungen für Fragestellungen aus Unternehmen, Kommunen und Stiftungen entwickeln. Der erste „Ideen-Mining“-Workshop wurde 2003 für ein Fahrradunternehmen in der Region durchgeführt. Seitdem gab es über 220 Workshops, überwiegend für Unternehmen.

Wir bringen Ihre PUBLIKATION in Form

- | | |
|--------------------------|-----------------------|
| Dissertationen | Habilitationen |
| Masterarbeiten | E-Festschriften |
| Kongressarbeiten | Formatierung |
| Tabellen | Textgestaltung |
| Kongressarbeiten | Indexerstellung |
| Sammlungen | Bibliografien |
| Habilitationsarbeiten | Korrektur |
| und Festkongressarbeiten | Tabellen und Grafiken |
| Sammlungen | Bildbearbeitung |
| bände | Druckvorbereitung |
| Kongressberichte | Sammelbände |

Text & Satz Thomas Sick
www.text-satz.com

Die schwarzbunte Macht

Warum Katholikentage immer mehr waren als Gebetstreffen – ein Gastbeitrag von Dr. Holger Arning

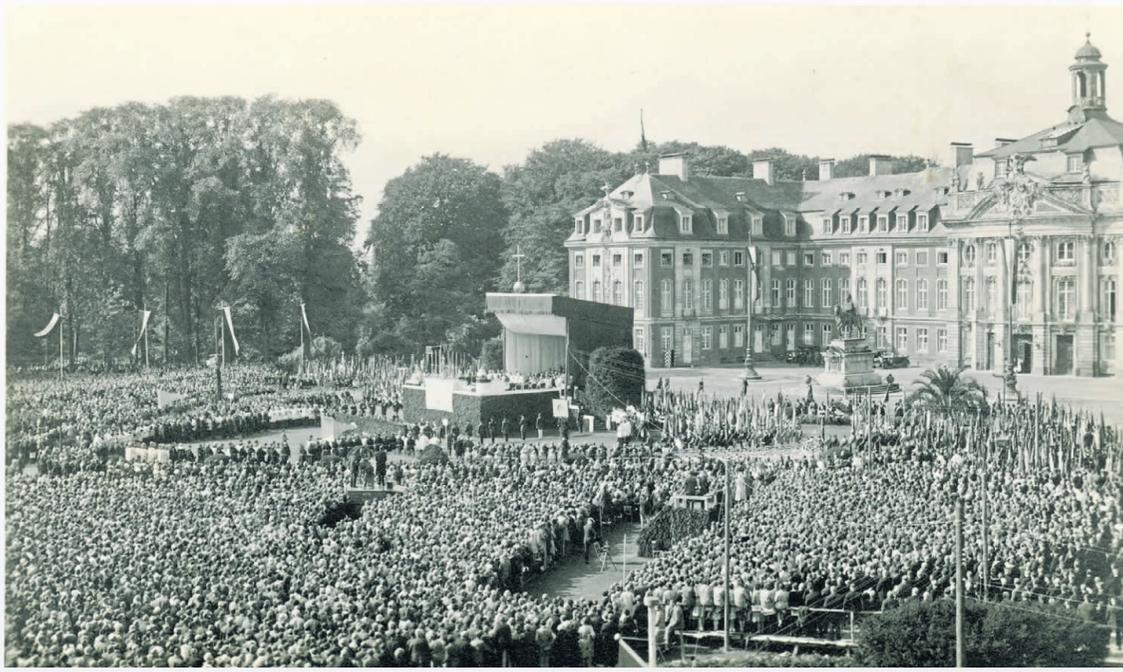
Was sind das für Leute, die sich – 2018 zum vierten Mal in Münster – zum Katholikentag treffen? Weltfremde Frömmel, der Zeit hinterher, ohne Einfluss auf Politik und Gesellschaft? Wer diesen Klischees anhängt, dem dürfte ein Blick in die Geschichte der Veranstaltung einige Überraschungen bieten.

So liegt der Ursprung der Katholikentage in der Revolution von 1848. Und es waren die Laien, nicht die Bischöfe, die damals die Zeichen der Zeit erkannten. Sie nutzten ausgerechnet die von den Päpsten verurteilten revolutionären Freiheitsrechte, um überall in Deutschland Vereine nach bürgerlichem Recht zu gründen. 83 Delegierte kamen in Mainz zur „Versammlung des katholischen Vereines Deutschlands“ zusammen: Das war der erste Katholikentag.

Die Teilnehmer forderten vor allem die Freiheit der Kirche. Denn viele Fürsten versuchten, Bischöfe zu Staatsbeamten zu degradieren und vermeintlich abergläubische Frömmigkeitsformen wie Reliquienverehrungen zu unterdrücken. Das ließ fromme Katholiken aufässig werden. Selbstbewusst wollten sie die ganze Gesellschaft umgestalten. Wenn die Menschen zum rechten Glauben zurückkehrten, so die Hoffnung, würden auch die Probleme in Staat und Gesellschaft verschwinden.

Antimodernismus mit modernen Mitteln

Ihre Ideale fanden diese Katholiken oft in einem romantisch verklärten Mittelalter, doch ihre Methoden waren zukunftsweisend. Mit Vorträgen erreichten sie ein breites Publikum, mit verbindlichen Beschlüssen förderten sie unzählige Vereinsgründungen: für Caritas, Mission, Presse, Kunst, Bildung und Wissenschaft. „Antimodernismus mit modernen Mitteln“ hat die Forschung das genannt. Doch auch die Ansichten und Ziele der Papstanhänger sind mit Begriffen wie „antimodern“ oft nicht zu fassen, etwa ihre



69. Deutscher Katholikentag im Jahr 1930: Rund 130.000 Besucher feierten den Abschlussgottesdienst vor dem münsterschen Schloss. Foto: Stadt Münster

Skepsis gegenüber Militarismus, Nationalismus und später Sozialdarwinismus.

Als sich die Katholiken 1852 erstmals in Münster trafen, forderten sie vor allem, dass die Schulen konfessionell gebunden bleiben – die Lehrer seien schließlich nichts anderes als „Gehilfen der Pfarrer“. Und aus der katholischen Akademie, dem Überbleibsel der 1803 aufgehobenen Universität, sollte wieder eine richtige Universität werden, also eine katholische, in der alle Fächer den Vorgaben des Glaubens folgten.

Zwanzig Jahre später eskalierte der Konflikt zwischen Kirche und Staat zum sogenannten Kulturkampf. Otto von Bismarck sah in den Papstanhängern aus der Zeit gefallene Reichsfeinde. Die 1870 gegründete Zentrumsparterie vereinte jetzt Katholiken al-

ler Schichten hinter sich und nutzte die Katholikentage als Parteitagersatz. 1885, beim zweiten Treffen in Münster, demonstrierten die „schwarzen“ Westfalen den Protestanten in Berlin ihre Geschlossenheit. Sie schmückten ihre Stadt bis in die Vororte und mieteten ein hölzernes Zirkuszelt auf dem Schlossplatz, das mit 5000 Sitzplätzen immer noch viel zu klein war.

In den folgenden Jahrzehnten wurden die Katholikentage endgültig zum Ereignis für die Massen, zigtausende Arbeiter und Jugendliche nahmen allein an den Umzügen teil. Die Katholiken arrangierten sich mit dem Kaiserreich und gewannen an politischer Macht. Lange vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil freudenten sie sich mit dem pluralistischen Rechtsstaat an. Die katholische Soziallehre, caritative Vereine und Frauenorden prägten den Sozialstaat. Als die Katholikentage über das Wahlrecht für Frauen und die Interessen weiblicher Dienstboten diskutierten, warnte der SPD-Vorsitzende August Bebel 1907 seine Genossen, sich von den Katholiken „nicht überraschen und übertrumpfen zu lassen“.

Ein weiterer in Münster geplanter Katholikentag wurde 1914 wegen des Kriegsausbruchs abgesagt. Nach 1918 entwickelten sich die SPD und das Zentrum, das sozial- und außenpolitisch eher links stand, zu tra-

genden Säulen der Weimarer Republik. Doch als sich die Katholiken 1930 zum dritten Mal in Münster trafen, war die „Große Koalition“ zerbrochen, der aus Münster stammende Reichskanzler Heinrich Brüning stand einer Minderheitsregierung vor. Die Vereinsvertreter, die in Räumen der 1903 neu gegründeten Universität tagten, wandten sich gegen „Völker- und Rassenhass“, aber auch gegen eine „äußere formale Demokratie“ – ein Zugeständnis an Katholiken rechts des Zentrums. Drei Jahre später waren die Nationalsozialisten an der Macht, 1933 bis 1947 fanden keine Katholikentage statt.

Die Laientreffen haben die Gesellschaft stärker geprägt, als viele glauben.

Nach dem Zweiten Weltkrieg dominierten bald die Unionsparteien die Treffen. Die Ideen der sozialen Marktwirtschaft und eines vereinten Europas wiesen in die Zukunft, aber letztlich prägte eine konservative Kultur- und Familienpolitik das Image der Veranstaltung, von der etwa freizügige Künstler, Schwule und Lesben oder unerhliche Kinder wenig zu erwarten hatten. Erst 1967 wurde ein SPD-Politiker ins Zentralkomitee der deutschen Katholiken gewählt, das die Treffen veranstaltet. Auf dem Katholikentag 1968 in Essen gab

es erstmals lautstarken Protest, und zwar gegen die „Pillenzyklika“ des Papstes. An den Rand gedrängte Gruppen organisierten ab 1980 den „Katholikentag von unten“.

Inzwischen ist auch der „offizielle“ Katholikentag bunter geworden, und Kritik an der kirchlichen Hierarchie stellt kein Tabu mehr dar. Das Frauen- und Lesben- oder wiederverheirateten Geschiedenen, neue Wege zum Priestertum: Über solche Themen diskutierten katholische Laien früher und offener als ihre Bischöfe. Und inzwischen wählen fast so viele Katholikentagsteilnehmer grün wie schwarz.

Alles in allem haben die Laientreffen nicht nur die Kirche, sondern auch die deutsche Gesellschaft stärker geprägt, als viele glauben. Aber wie geht es weiter? Nach wie vor organisieren die Vereine, trotz sinkender Mitgliederzahlen, einen Großteil des Programms. Das sorgt für Vielfalt, erschwert es aber, Schwerpunkte zu setzen und deutliche Botschaften zu vermitteln. Außerdem ist zunehmend umstritten, ob die Veranstaltung überhaupt einen Wert für die gesamte Gesellschaft hat, wie die Diskussionen über öffentliche Zuschüsse zeigen.

Schließlich sorgte die Einladung des kirchenpolitischen Sprechers der AfD für Kritik. Aber ist Ausgrenzen erfolgversprechender als eine Diskussion auf Basis eines klaren eigenen Standpunkts? Wie können die Katholikentage politisch Stellung beziehen und zugleich überparteilich sein? Kurz: Was bedeutet es heute, die Zeichen der Zeit zu erkennen, ohne das Fähnchen nach dem Wind zu hängen? Wenn die Katholikentage auf solche Fragen keine überzeugenden Antworten finden, könnten sie tatsächlich zu dem harmlos-frommen Event mit nostalgischem Flair werden, das sie bisher nie waren.



Dr. Holger Arning ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Seminar für Mittlere und Neue Kirchengeschichte der WWU. Promoviert hat er – nach einem journalistischen Volontariat – in Kommunikationswissenschaft mit dem Nebenfach Geschichte. Als freier Publizist verfasste er mit dem Kirchenhistoriker Prof. Dr. Hubert Wolf das Buch „Hundert Kirchentage. Von März 1848 bis Leipzig 2016“ (Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 2016, ISBN 978-3-534-26772-9).

Foto: Marcel D'Avila

DIE WWU UND DER KATHOLIKENTAG

Wussten Sie schon, dass der Katholikentag in Münster 44 von 151 zentralverwalteten Räumen und Foyers der Universität Münster für sein Programm nutzt? Damit werden rund 6160 Quadratmeter Räumlichkeiten der WWU (mehr als ein Drittel der Gesamtfläche) für Programmpunkte wie Podien, Ausstellungen und Werkstätten zu den Themengebieten Gesellschaft und Politik, Kirche, Theologie und Religion sowie Dialog der Religionen genutzt. Insgesamt entsprechen die angemieteten Räume in etwa der Fläche eines Fußballfeldes. Die Programmpunkte finden vor allem im Fürstenberghaus, dem Hörsaalgebäude am Schlossplatz sowie am Schloss statt. Im Fürstenberghaus werden 17 Hörsäle, Seminarräume und zwei Foyers mit insgesamt rund 2400 Quadratmetern belegt.

„Die Friedensbotschaft wird neu hörbar werden“

Prof. Dr. Marianne Heimbach-Steins über die heutige Bedeutung der Katholikentage

Zehntausende Menschen werden sich vom 9. bis 13. Mai in Münster versammeln, um gemeinsam den 101. Deutschen Katholikentag zu feiern. Ein Treffen mit einmaligem Eventcharakter oder doch mit nachhaltigen Wirkungen? Im Interview mit JULIA HARTH spricht Prof. Dr. MARIANNE HEIMBACH-STEINS, Direktorin des Instituts für Christliche Sozialwissenschaft an der WWU und Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken, über die heutige Bedeutung der Katholikentage.

Nach 88 Jahren findet der Katholikentag wieder in Münster statt. Worauf freuen Sie sich besonders?

Ich freue mich auf ein lebendiges Christentreffen. Dankbar bin ich für das Motto „Suche Frieden ...“. Es passt in die beunruhigende Weltlage, beschönigt nicht, aber ermutigt. Es inspiriert dazu, den Zusammenhang von religiösem und politischem Engagement zu bedenken.

Kirchentage scheinen mehr und mehr zum Eventtreffen der jungen Generation zu werden. Welche Bedeutung hat die Veranstaltung aus Ihrer Sicht?



Marianne Heimbach-Steins Foto: Sarah Batelka

Ich erlebe die Katholikentage als Orte für alle Generationen. Viele, ob alt oder jung, suchen die Erfahrung von Gemeinschaft. Die einen wählen vor allem spirituelle Angebote, andere suchen Vergewisserung über Fragen des Glaubens oder die Auseinandersetzung mit aktuellen Herausforderungen in Gesellschaft und Kirche. All das ist im Angebot des Katholikentags zu finden. Er öffnet ein „Fenster“ in die facettenreiche Welt des Katholizismus.

Schaffen es Katholikentage – trotz des Eventcharakters – nachhaltig zu wirken und die katholische Botschaft weiterzutragen?

Das Thema des diesjährigen Katholikentags transportiert eine Botschaft, die aus der Mitte des christlichen Bekenntnisses kommt. In dem Motto „Suche Frieden ...“ steckt, bei aller Fröhlichkeit des Feierns und der Begegnung, tiefer Ernst. Die christliche Friedensbotschaft wird, so hoffe ich, von Münster aus neu hörbar werden: dass Gewalt nicht durch noch mehr Gewalt aus der Welt geschafft werden kann, dass nur aktive Gewaltfreiheit eine Gegenmacht aufbauen und jedermann in der eigenen Lebenswelt damit anfangen kann.

Wie weit sind Katholikentage von der Amtskirche und deren Positionen entfernt?

Katholikentage sind plural; eine Konstellation „Katholikentag gegen Amtskirche“ gibt es nicht. Der Bischof von Münster hat den Katholikentag eingeladen, und viele Bischöfe nehmen aktiv daran teil. Kontroverse Debatten mit Bischöfen, aber vielleicht auch zwischen Bischöfen, wird es ebenso geben wie zwischen Vertreterinnen und Vertretern unterschiedlicher Laienorganisationen. Sie werden dennoch zusammen singen, beten und feiern können.

Die WWU beteiligt sich in vielfältiger Form am Katholikentag. Wie können die Universität und die Wissenschaft von dem Ereignis profitieren?

Dass die Universität sich am Katholikentag beteiligt und ihn unterstützt, etwa indem viele Veranstaltungen in universitären Räumen stattfinden können, ist gut. Der Katholikentag ist ja auch eine große Bildungsveranstaltung. Die Teilnehmer lernen die Stadt und eben auch die Universität als gastlichen, offenen Ort kennen. Manch ein junger Mensch, der mit einer Jugend- oder Schülergruppe zum Katholikentag kommt, kehrt vielleicht bald als Studierender hierher zurück.

Schaffen es Katholikentage – auch mit Blick aufs vergangene Jahrzehnt – wieder mehr Menschen für die Kirche zu begeistern?

Katholikentage sind Orte, an denen seismografisch zu spüren ist, wie es um die Kirche steht – im Guten wie im Schlechten. Katholikentage können Räume anbieten, können Begegnungen initiieren und ehrliche Auseinandersetzungen befördern. Begeisterung wird nur da aufkommen und nachhaltig wirken, wo Vertrauen wächst – und das braucht Zeit und Kontinuität weit über einen Katholikentag hinaus.

PROGRAMMHÖHEPUNKTE

9. bis 12. Mai: Zelt der theologischen und kirchlichen Hochschuleinrichtungen in Münster auf der „Kirchenmeile“ vor dem Schloss. Geplant sind Podiumsdiskussionen, Vorträge und Führungen zu Gedenkpunkten.

11. Mai, 14-15.30 Uhr: Podiumsdiskussion „Frieden und Sicherheit in einer neuen Welt – Herausforderungen für die Politik“ u.a. mit Außen-Politiker Ruprecht Polenz, Hörsaal F 5 (Fürstenberghaus, Domplatz 20-22).

12. Mai, 11-18 Uhr: „Open-Air-Hörsaal“ des Exzellenzclusters „Religion und Politik“ mit Kurzvorträgen und Debatten auf offener Bühne vor dem Fürstenberghaus (Domplatz 20-22), Gäste sind u.a. Bayerns CSU-Innenminister Joachim Herrmann, der Grünen-Politiker Volker Beck, der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Thomas Sternberg, sowie der Vorsitzende des Zentralrats der Muslime, Aiman A. Mazyk.

13. Mai, 10-11.30 Uhr: Hauptgottesdienst des Katholikentags auf der Bühne vor dem Schloss, mit Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz.

Das vollständige Programm gibt es unter: > www.katholikentag.de

„Es ist so viel in Gang gekommen“

WWU reicht drei Exzellenzcluster-Anträge ein – im Interview berichten die drei Sprecher über Höhen und Tiefen des Schreibprozesses

Der erste Schritt ist erledigt: Die jeweiligen Sprecher haben die Anträge für drei Exzellenzcluster abgegeben. Jetzt folgt die Begutachtung, am 27. September fällt die Entscheidung. Die Inhalte der drei Anträge sind natürlich geheim. **KATHRIN KOTTKE sprach mit den Vertretern der drei Antragsteller, PROF. DR. LYDIA SOROKIN, PROF. DR. DETLEF POLLACK und PROF. DR. MARIO OHLBERGER, über Freuden und Mühen des Schreibprozesses und über die Herausforderung, den Überblick zu behalten.**

Nachdem Sie die letzten Wochen und Monate intensiv an den Anträgen gearbeitet haben, waren Sie am Tag der Abgabe sicher erleichtert. Sind die Korken anschließend geflogen?

SOROKIN: Zum Feiern blieb leider keine Zeit. Am Tag der Abgabe waren wir alle fix und fertig, aber mussten unmittelbar mit den Vorbereitungen für die Präsentation vor den Gutachtern beginnen, die bereits Ende April ansteht.

OHLBERGER: Kurz vor der Abgabe wurde es noch mal hektisch. Wir benötigten noch die finale Unterschrift des Rektors. Ich bin also schnell mit dem Rad zum Schloss gefitzt, mit dem Einschreiben weiter zur Post und habe im Anschluss meinen Sohn von der Schule abgeholt. Ab diesem Zeitpunkt hatte ich den Antrag tatsächlich gedanklich abgehakt.

POLLACK: Für mich verlief der Tag der Abgabe relativ unspektakulär. Eine Kollegin war jedoch mit ihren Nerven am Ende, da es zunächst große Probleme mit dem Druck des Antrags gab. Aber auch die haben sich zum Glück beheben lassen.

Wie haben Sie die Vorbereitungen und den Schreibprozess organisiert und koordiniert?

POLLACK: Ich lege viel Wert auf Partizipation und demokratische Verfahren. Die Vorbereitungen wurden von einer sogenannten Task Force gelenkt. Zusätzlich gab es spezielle Cluster-Tage, an denen alle beteiligten Arbeitsgruppen ihre Ideen eingebracht haben. Den Schreibprozess selbst habe ich federführend übernommen. Schließlich hat eine kleine Gruppe den finalen Antrag geprüft und noch einmal gründlich umgepflegt. Sehr zu meinem Leidwesen ... (lacht).

OHLBERGER: Unsere Forschung gliedert sich in drei Forschungsgebiete, die in neun Arbeitsgruppen zerfallen. Für jede Arbeitsgruppe gab es eine verantwortliche Person, die die Koordination und das Schreiben der Inhalte übernommen hat. Diese Texte haben wir mit einigen Kolleginnen und Kollegen zusammengeführt.

SOROKIN: Bei uns lief es mit unseren vier



Im Gespräch über die „heiße Phase“ der Exzellenzcluster-Anträge: Prof. Dr. Mario Ohlberger, Prof. Dr. Lydia Sorokin und Prof. Dr. Detlef Pollack (von links).

Foto: Peter Leßmann

schungsgebieten mit jeweils vier Arbeitsgruppen ähnlich. Die größte Gruppe bestand aus 17 Personen. Jede Arbeitsgruppe hat drei Koordinatoren, die die Inhalte geschrieben haben. Anschließend haben wir – Volker Gerke, Michael Schäfers und ich – alle Informationen zusammengeführt.

Es ging also auch um viel Koordination. Konnten Sie die Vielzahl an Beiträgen aus den Arbeitsgruppen überhaupt berücksichtigen?

SOROKIN: Nach fünf Jahren Arbeit im Exzellenzcluster wissen wir genau, was wir von unseren Zielen noch nicht erreicht haben. Im August 2016 haben wir deswegen eine Cluster-Tagung veranstaltet und konkrete Vorschläge mit den Arbeitsgruppen entwickelt. Ich bin mir sicher, dass alle mit dem finalen Antrag zufrieden sind.

POLLACK: Wir haben einen Ideenwettbewerb durchgeführt, in den sich die beteiligten Fakultäten eingebracht haben. Schließlich lagen 120 Skizzen mit vielen neuen Ideen aus den Sozial- und Kulturwissenschaften, den Rechtswissenschaften, aus den Theologien, der Islamwissenschaft und Judaistik auf dem Tisch. Das war erfreulich, andererseits gab es mehr Beiträge, als

wir im Antrag berücksichtigen konnten.

OHLBERGER: Nachdem wir zum Vollertrag aufgefordert wurden, haben wir einen Ideen-Workshop veranstaltet. Wir kennen uns sehr gut innerhalb der Mathematik. Das ist vermutlich ein Vorteil für die Absprachen im Vergleich zu den beiden bestehenden Clustern, an denen viele Personen beteiligt sind.

Was waren für Sie die größten Herausforderungen während der letzten Monate?

POLLACK: Die Balance zu halten zwischen Innen- und Außensicht, also zu dem zu stehen, was ich als Wissenschaftler erkannt habe, und gleichzeitig die Sicht der potenziellen Gutachter zu berücksichtigen. Ich wusste nicht genau, wie stark ich mich auf diese Außenperspektive einlassen soll. Das ist in unserem Fach besonders schwierig, da bereits Grundbegriffe wie Gesellschaft, Politik und Religion sehr umstritten sind.

OHLBERGER: Wir mussten zunächst klären, ob wir überhaupt einen Antrag stellen. Bei den vielen Anträgen, die wir in jüngster Zeit schreiben mussten, gab es zunächst keinen großen Enthusiasmus für die Konzeption eines weiteren Großantrages. Wir sind ja in erster Linie Forscher und Lehrende. Aber in dem Maße, in dem sich in vielen Gesprächen ein übergreifendes wissenschaftliches Konzept entwickelte, stieg auch das Interesse, und die Zusammenarbeit war reibungslos.

SOROKIN: Wir wussten, dass wir schon viele, aber noch nicht alle Forschungsziele erreicht haben. Wir mussten also prüfen, was ohnehin noch auf unserer Ziele-Liste steht und welche neue Richtung wir einschlagen. Das war schwer zu entscheiden, da es so viele spannende Forschungsfragen gibt.

Und gleichzeitig galt es, die Konkurrenz zu beobachten?

POLLACK: Natürlich. Aber man erfährt nicht viel, da sich auch die Kollegen verständlicherweise bedeckt halten. Aber keine Frage: Es gibt Wettkampfgedanken, und ich kämpfe zuweilen leidenschaftlich für das, was ich vertrete.

DIE CLUSTER-ANTRÄGE UND IHRE SPRECHER

- **Detlef Pollack** ist Professor für Religionssoziologie am Institut für Soziologie an der WWU. Er ist gemeinsam mit Prof. Dr. Barbara Stollberg-Rilinger Sprecher des Exzellenzclusters „Religion und Politik“. Rund 200 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus mehr als 20 Fächern der Geistes- und Sozialwissenschaften untersuchen seit 2007 das Verhältnis von Religion und Politik quer durch die Epochen und Kulturen.
- **Lydia Sorokin** ist Professorin für Pathobiochemie und leitet das Institut für Physiologische Chemie und Pathobiochemie an der WWU. Sie ist Sprecherin des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ und koordiniert den Verbund gemeinsam mit Prof. Dr. Volker Gerke und Prof. Dr. Michael Schäfers. Mehr als 90 Forschungsgruppen aus fünf Fakultäten der WWU und aus dem Max-Planck-Institut für molekulare Biomedizin in Münster erforschen seit 2012 das Zusammenspiel von Zellen in Organismen.
- **Mario Ohlberger** ist Professor für Angewandte Mathematik am Institut für Analysis und Numerik an der WWU. Er ist zusammen mit Prof. Dr. Christopher Deninger Sprecher des Cluster-Antrags „Mathematik Münster: Dynamik, Geometrie, Struktur“. Im Cluster werden bedeutende mathematische Fragen unter den folgenden drei Herangehensweisen betrachtet: die Identifikation der verborgenen Strukturen eines mathematischen Problems, deren geometrische Betrachtung und die Analyse der zugehörigen Dynamiken.

SOROKIN: Alle Wissenschaftler sind emotional. Ich begutachte so viele Anträge und weiß genau, welche Wissenschaftler zu welchen Themen forschen und mit welchen Antragsinhalten wir konkurrieren. Ich habe trotzdem das Gefühl, dass alle sehr hilfsbereit und freundlich sind.

OHLBERGER: Auch wir haben einen sehr kollegialen und fairen Umgang mit den Kollegen außerhalb der WWU. Die Kollegen der Universität Bonn beispielsweise sind einerseits Konkurrenten. Andererseits kooperieren wir mit ihnen und fördern gegenseitig den wissenschaftlichen Nachwuchs.

Trotz der Anspannung und Arbeit: Welche Aspekte haben Sie während der Antragsphase als besonders positiv wahrgenommen?

POLLACK: Den gegenseitigen Respekt unter den Kollegen. Das Gefühl, dass ich mit guten Leuten zusammenarbeite und wir uns gegenseitig schätzen – das hat mich motiviert.

SOROKIN: Das war bei uns ähnlich. Unser Team hat sehr gut zusammengearbeitet, was bei uns dauerhaft eine positive Stimmung erzeugt hat. Egal ob Arbeitsgruppenleiter oder Nachwuchswissenschaftler. Jede Position und jede Rolle ist uns wichtig.

OHLBERGER: Für mich war die Zusammenarbeit mit meinem Kollegen Christopher Deninger sehr prägend. Wir haben uns perfekt ergänzt. Es ist so viel durch die Gespräche der letzten Monate in Gang gekommen. Das zahlt sich auf jeden Fall aus – egal, was kommt.

Was sagt Ihnen Ihr Bauchgefühl mit Blick auf den Tag der Entscheidung?

OHLBERGER: Ich mache mir darüber, ehrlich gesagt, keine Gedanken. Das Entscheidende ist, dass wir guten Gewissens sagen können: Wir haben unser Bestes gegeben.

POLLACK: Bei mir ist Unsicherheit das dominante Gefühl, da es ein starkes politisches Interesse am Thema Religion und Politik gibt und die Antragsförderung auch eine politische Entscheidung ist.

SOROKIN: Auch wenn ich Wissenschaftlerin bin: Ich bin abergläubisch. Daher kann und will ich keine Einschätzung abgeben. Wir haben natürlich einen Plan B. Immerhin hat man sehr viel Zeit und Energie in die Anträge gesteckt. Aber ich hoffe, dass wir den nicht brauchen.

Eine ausführliche Version des Interviews lesen Sie online unter: <http://go.wwu.de/ly31e>



Die Titelseiten der Vollerträge für die drei Exzellenzcluster. Grafiken: CIM / Goldmarie Design



PERSONALIEN AN DER WWU

AUSZEICHNUNGEN

Prof. Dr. Joachim Englisch vom Institut für Steuerrecht übernimmt eine Gastprofessur am „Alfred-Grosser-Lehrstuhl“. Er wird zehn Monate lang an der Pariser Universität „Sciences Po“ (Institut für politische Studien) forschen und lehren.

Prof. Dr. Gerald Echterhoff vom Institut für Psychologie wurde in die Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften und der Künste aufgenommen.

Prof. Dr. Nikolas Guggenberger vom Institut für Informations-, Telekommunikations- und Medienrecht wurde als Gründungsmitglied in den Beirat „Medien-Digital-Land NRW“ der nordrhein-westfälischen Staatskanzlei berufen.

Dr. Klaus Harnack aus der Arbeitseinheit Arbeitspsychologie an der Universität Münster ist Redakteur der Fachzeitschrift „Wissenschaft und Frieden“. Gemeinsam mit dem Redaktionsteam erhielt er an der Universität Göttingen den „Göttinger

Friedenspreis 2018“ der Stiftung Dr. Roland Röhl.

ERNENNUNGEN

Privatdozent Dr. Anton Andronic vom GSI Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung GmbH wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Experimentalphysik“ am Institut für Kernphysik ernannt.

Dr. Frauke Matz von der Universität Duisburg-Essen wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Fachdidaktik Englisch“ am Englischen Seminar ernannt.

Prof. Dr. Thomas Nikolaus vom Max-Planck-Institut Bonn wurde zum Universitätsprofessor für das Fach „Theoretische Mathematik“ am Mathematischen Institut ernannt.

Prof. Dr. Dorothea Schulz von der Universität Köln wurde zur Universitätsprofessorin für das Fach „Ethnologie“ im Fachbereich Geschichte/Philosophie ernannt.

Anzeige

Digitaldruck

- Diplomarbeiten • Prospekte • Postkarten
- Visitenkarten • Flyer • Einladungen
- Großformatdrucke

Bei Bedarf bekannt

Franke & Franke

Friedrich-Eberl-Straße 118 • 48153 Münster • www.franke-franke.de

Mehr Geld, aber auch mehr Pflichten

Eine neue Richtlinie regelt die Rechte und die Bezahlung studentischer Hilfskräfte

Sie verwalten Datenbanken, bibliografieren Literatur für wissenschaftliche Aufsätze oder leiten Tutorien für Erstsemester: Ohne die rund 2500 studentischen Hilfskräfte (SHK) würden an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster (WWU) einige Räder stillstehen. Seit Herbst vergangenen Jahres regelt eine neue Richtlinie Rechte, Pflichten und die Vergütung von Studierendenjobs an der Universität einheitlich. „Längst überfällig“, meint Politik-Student Lukas Hünemeyer, der sich für die Belange der studentischen Hilfskräfte in der SHK-Vertretung der WWU engagiert.

In der Vergangenheit wurden insbesondere Bachelor-Absolventen unterschiedlich für ihre Mitarbeit an den Instituten bezahlt. Wer Glück hatte, erhielt die Vergütung für Wissenschaftliche Hilfskräfte (WHK). Die meisten mussten sich allerdings mit dem sehr viel niedrigeren SHK-Stundenlohn zufriedengeben. Das hat sich seit Herbst geändert: Studentische Hilfskräfte mit Bachelorabschluss (SHB) erhalten mit 11,40 Euro mehr Stundenlohn als SHK ohne Abschluss, die 9,40 Euro pro Stunde verdienen.

„Die Richtlinie schafft mit verbindlichen Regelungen vor allem für studentische Hilfskräfte mit Bachelorabschluss mehr Gerechtigkeit“, betont Stefan Schurmann, Abteilungsleiter im Dezernat 3 für Personalangelegenheiten. Während es früher weitgehend von der finanziellen Ausstattung der Institute abhängig war, wer wie viel verdiente, gibt es jetzt klare Vorgaben. Für die WWU ist die neue Richtlinie zwar ein finanzieller Kraftakt, räumt der Fachmann ein. Allerdings sei sie erforderlich, weil die Gleichbehandlung der studierenden Beschäftigten Vorrang habe.

In Gesprächen mit Personaldezernentin Katja Graßl und Abteilungsleiter Stefan Schurmann setzten sich die SHK-Vertreter unter anderem für ein höheres Gehalt ein. Ginge es nach ihnen, wäre die Vergütung oder der Urlaubsanspruch für alle Gruppen



Literaturrecherche oder Bibliotheksaufsichten zählen unter anderem zu den Aufgaben studentischer Hilfskräfte.

Foto: Zfl / Peter Grewer

noch höher ausgefallen und die SHB nach WHK-Tarif (14,70 Euro pro Stunde) bezahlt worden. Dennoch werten sie die Ergebnisse als einen Erfolg ihrer Arbeit: „Immerhin gibt es jetzt klare Vergütungsregeln und eine Ausschreibungspflicht, denn bisher wurden viele Stellen unter der Hand vergeben“, erklärt Lukas Hünemeyer. Mehr Aufwand haben studentische Jobber an der WWU jetzt allerdings mit der schriftlichen Arbeitsdokumentation, die laut Richtlinie Beginn, Ende und Dauer der täglichen Arbeitszeit sowie die Pausenzeiten enthalten muss. „Früher reichten dafür mündliche Absprachen“, berichtet der Student.

Die Mehrheit der Studierenden ist mit ihren Jobs an der WWU aber zufrieden, zeigt eine Befragung, die die SHK-Vertretung im vergangenen Herbst durchgeführt hat. 377

der 452 Befragten gaben an, sich bei ihrer Tätigkeit angemessen gefordert zu fühlen. Unzufriedenheit herrscht vor allem bei den Themen Lohn, Kommunikation und Arbeitszeit. Auch wenn vielen studentischen Hilfskräften das flexible Arbeiten gefällt, rät Lukas Hünemeyer zur Festlegung von Kernarbeitszeiten, um alle Vorteile dieses Beschäftigungsverhältnisses auszuschöpfen. „Nur dann profitieren sie beispielsweise auch von einer Entgeltfortzahlung im Krankheitsfall.“

JULIETTE POLENZ

DIE VERTRETUNG DER STUDENTISCHEN HILFSKRÄFTE

Das Gremium gibt es seit Oktober 2016 an der WWU, Basis ist das nordrhein-westfälische Hochschulzukunftsgesetz von 2014. Drei Vertreter, die für ein Jahr von allen Studierenden gewählt werden, setzen sich für gute Arbeitsbedingungen der studentischen Hilfskräfte ein. Ob Fragen zu Bewerbungsverfahren, Urlaubszeiten, Lohnfortzahlung im Krankheitsfall oder Konfliktsituationen am Arbeitsplatz: Die Vertreter Lukas Hünemeyer, Fabian Zelesinski und Lennart Rixen beraten, klären über die Rechtslage auf und achten darauf, dass diese auch umgesetzt wird. Regelmäßig tauschen sie sich mit Vertretern der Personalabteilung und den studentischen Senatsmitgliedern aus. Laut Plänen der neuen Landesregierung könnte das junge Gremium jedoch bald schon wieder abgewickelt werden. „Wir hoffen, dass wir an der WWU dann eine andere Form der Institutionalisierung finden, um die konstruktive Zusammenarbeit zwischen Hochschulleitung und studentischen Hilfskräften fortzusetzen“, betont Lukas Hünemeyer.

Sprechstunde: dienstags, 18 Uhr, Georgskommende 14, Raum 206
E-Mail: shk.vertretung@uni-muenster.de



Stefan Schurmann

Foto: Peter Grewer



Lukas Hünemeyer

Foto: Lucas Coersten

Anzeige



Von führenden Professoren empfohlen!

Die richtigen Bücher fürs Studium – immer bei Poertgen-Herder

Wissenschaftliche Literatur, Fachbücher zu allen Studienrichtungen und praktisch jede Buchempfehlung Ihres Professors. Wir führen, was Sie suchen oder besorgen es ganz schnell. Selbstverständlich beraten wir Sie gerne bei der Auswahl und helfen Ihnen kompetent weiter.

Den optimalen Ausgleich zum Studium bieten viele unterhaltsame und interessante Bücher aus unserem riesigen Sortiment.

Bücher kaufen für Ihre Zukunft. Erleben Sie's.

Poertgen-Herder
Haus der Bücher
Salzstraße 56 • Tel. 0251/49014-0
E-Mail: poertgen-herder@thalia.de

poertgen
herder
HAUS DER BÜCHER

Warum ich Wissenschaftsphilosophie studiere ...

„Überlegungen zur Beschaffenheit der Welt“

Im Master-Studiengang Wissenschaftsphilosophie beschäftigen wir uns mit verschiedenen Aspekten von Wissenschaft: von philosophischen Positionen zur Wissenschaft als Ganzes, den Einzelwissenschaften bis hin zu Überlegungen zur Beschaffenheit der Welt.

Der provokante Spruch „How the laws of Physics lie“ ist Titel eines Buches der Philosophin Nancy Cartwright, zu der ich vergangenes Semester ein Blockseminar besucht habe. Laut Cartwright sind physikalische Gesetze nicht universell anwendbar und damit nicht wahr. Nach dem Fallgesetz fallen alle Körper gleich schnell – das gilt aber nur im Vakuum. Mit Luftwiderstand fällt eine Feder langsamer als eine Kugel und das Gesetz wird hinfällig. Das ist nur ein Beispiel, aber es spiegelt die Überlegung wieder, dass die Welt komplizierter ist, als es unsere Formeln ausdrücken können.

Während meines Studiums der Biowissenschaften habe ich gemerkt, dass mich eher solche Fragen an die Wissenschaft und speziell die Biologie interessieren. Seit dem Wechsel kann ich diesen Fragen nachgehen und mich zum Beispiel mit dem Einsatz von Tiermodellen in der Biomedizin beschäftigen. Beruflich interessiere ich mich für die Wissenschaftskommunikation und das Verlagswesen. Daher stehen auch Praktika in diesen Bereichen an. Eine Promotion reizt mich ebenfalls, weil ich mein Fach wahnsinnig spannend finde und es mehrere Graduiertenschulen gibt, die gezielt nach Wissenschaftsphilosophen suchen.

Foto: Jana Schiller

Tobias Heinz (25)

TOP
TERMIN

14.5.

Hat Radioaktivität auch eine nützliche Seite? Wie lässt sich ethisch begründen, ob Grenzen für Einwanderer offen sein sollten? Wie können Viren in der Krebstherapie helfen? Bei der Veranstaltung „Münsters Wissen frisch gezapft“ können Bürger vom 14. bis 16. Mai das Wissen von 13 Forschern der Universität Münster „anzapfen“. Jeweils ab 19.30 Uhr erzählen die Wissenschaftler in Bars und Restaurants über ihre Arbeit. Im Anschluss an die kurzen Vorträge haben die Besucher die Gelegenheit, mit den Referenten ins Gespräch zu kommen.

Nachwuchsforscher des Exzellenzclusters „Cells in Motion“ der Universität Münster haben die Veranstaltung initiiert, um den Dialog zwischen Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern. Die Vorträge finden auf Deutsch und Englisch im Rossini, in der Pension Schmidt und im Aposto in Münster statt. Der Eintritt ist frei.

> <http://go.wvu.de/wissengezapft>

DIE NÄCHSTE

wissen | leben
Die Zeitung der WWU Münster

erscheint am
16. Mai 2018.